



# Leseprobe

Nick Martell  
**Der Weg der Vergessenen**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,00 €



---

Seiten: 736

Erscheinungstermin: 19. Juli 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

**Er war ein Verbrecher, nun wurde sein Name reingewaschen. Und doch verliert er alles, erneut ... Das Finale der Söldnerkönig-Trilogie.**

Willkommen in Kessel, einem Königreich, in dem an jeder Ecke Lügen und Intrigen warten. Dem Söldner Mikael Königmann ist es endlich gelungen, den Ruf seiner Familie wiederherzustellen. Doch ihm bleibt kaum Zeit, sich daran zu erfreuen. Prinzessin Serena, Mikael's große Liebe, steht kurz davor, eine politische Ehe einzugehen. Sie beauftragt Mikael's Söldnerkompanie, ihr Geleitschutz für die Reise zur Hochzeitsfeier an der Goldküste zu geben. Zudem muss Mikael einen Weg finden, seine Schwester zu befreien. Diese befindet sich unter der Kontrolle eines der legendären Wolfskönige. Mikael muss sich fragen, wie viel er bereit ist zu opfern, um die zu retten, die ihm am wichtigsten sind.

**Die Söldnerkönig-Saga von Nick Martell bei Blanvalet:** 1. Das Königreich der Lügen 2. Der Hof der Rache 3. Der Weg der Vergessenen



**Autor**

**Nick Martell**

---

Nick Martell ist Kanadier, zog aber im Alter von sieben Jahren mit seiner Familie nach New York. Er begann bereits in der fünften Klasse mit dem Schreiben und erschuf schon damals die Welt, aus der später »Das Königreich der Lügen« hervorgehen sollte. Er studierte an der Susquehanna Universität

Nick Martell  
Der Weg der Vergessenen

NICK MARTELL

*Der*  
WEG  
*der*  
VERGESSENEN

ROMAN

*Deutsch von*  
*Urban Hofstetter*

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel  
»The Legacy of the Mercenary King – Voyage of the Forgotten«  
bei Saga Press, an imprint of Simon & Schuster, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so  
übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese  
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum  
Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2023

Copyright der Originalausgabe © 2021 by Nicholas McDonald-Martell

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2023 by

Blanvalet in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung und -illustration: © Max Meinzold, [www.meinzold.de](http://www.meinzold.de)

Karte/Illustrationen: © Markus Weber

JA · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-7341-6221-3

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für meine Freunde, die die ganze Zeit an meiner Seite waren.*

*Für die, mit denen ich aufgewachsen bin,  
zu denen ich aber keinen Kontakt mehr habe.*

*Für die, die mit mir Autobahnen entlanggelaufen sind  
und nur zu gut wissen, wie man Wasserballons zuknotet.*

*Für die, mit denen ich schwimmen war, mit denen ich Blödsinn  
angestellt habe, gegen die ich in Spielen angetreten bin  
und mit denen ich all die anderen Geschichten erlebt habe,  
die ich hier nicht niederschreiben kann.*

*Euch allen vielen Dank für alles.*

## AKTEURE

### **Königmanns und Mitglieder der Königsfamilie**

Mikael Königmann	Mittleres Kind der Familie Königmann. An die Prinzessin von Kessel gebunden. Bekannt als: Königsmörder, Drachentöter, Söldnernovize bei der Orbis-Kompanie, Annullierungs-Fabrikator.
Jenn Königmann	Jüngstes Mitglied der Familie Königmann. An Adrian Kessel gebunden. Aktueller Aufenthaltsort unbekannt. Befindet sich vermutlich in Gefahr.
Leonardo Königmann	Ältestes Kind der Familie Königmann. An den verstorbenen Davi Kessel gebunden. Mit der Hochadligen Karolin Reitter verheiratet. Blut-Fabrikator.
Julia Königmann	Oberhaupt der Familie Königmann. Witwe von David Königmann.
David Königmann	Bekannt als »der Königmann, der den jungen Prinzen ermordet hat«. Verstorben.
Davi Kessel	Der ermordete junge Prinz. Ehemaliger Erbe des Throns von Kessel. An Leonardo Königmann gebunden. Verstorben.
Serena Kessel	Die Königin von Kessel. An Mikael Königmann gebunden. Mit Jan

- Prinz verlobt. Kraft-Fabrikatorin ...  
Wieso fühlt es sich bloß so komisch,  
mich selbst in Stichpunkten zu  
beschreiben?
- Adrian Kessel      Der Zweite in der Thronfolge. In ganz  
Kessel als »der Verdorbene Prinz« be-  
kannt. An Jenn Königmann gebun-  
den. Seit Kurzem verheiratet. Metall-  
Fabrikator.
- Isaak Kessel      König von Kessel. An David König-  
mann gebunden. Verstorben.

### **Kessels Hochadel**

- Carl Domet      Ein unsterbliches Arschloch. Bekannt  
als »der Lebensweber«. Hat er etwas  
mit den Wolfskönigen zu tun?
- Karolin Reitter      Erstgeborene der Familie Reitter. Mit  
Leonardo Königmann verheiratet.
- Kairos Reitter      Drittgeborener der Familie Reitter.  
Bekannt als »Kai«. Blind. Derzeit  
Novize am Institut für Amalgamation.  
Klang-Fabrikator.
- Jon Reitter      Jüngstes Kind der Familie Reitter.  
Stumm. Trägt das Herz des Feuerdra-  
chen in der Brust.
- Danila Marget      Eine Hochadlige aus Mikael's  
Kindheit, die er vergessen hatte.  
Ältestes Kind der Familie Marget.  
Auch bekannt als »Dana« und »das  
Mädchen mit dem roten Kleid«.  
Verstorben.

Sebastian Marget            Neuer Erbe der hochadligen Familie Marget. Derzeitiger Aufenthaltsort unbekannt.

### **Raben und Mitglieder der Waage**

Efyra Maurer            Hauptmännin der Raben. Mutter von Chloe Maurer.

Nana Deuter            Ehemaliges Mitglied der Waage-Scharfrichter. Wind-Fabrikatorin. Raben-Novizin

Chloe Maurer            Zwei-Feder-Rabe. Tochter von Efyra Maurer. Blitz-Fabrikatorin.

Karin Reitter            Drei-Feder-Rabe. Zweites Kind der Familie Reitter.

Ronja Kerr            Vier-Feder-Rabe.

Michelle Stetter        Fünf-Feder-Rabe.

Hannah Hirmann      Sechs-Feder-Rabe.

Katharina Naverre     Ehemalige Hochadlige. Verstorbene Ehefrau von Angelo Ombra.

Angelo Ombra            Mikael, Jenns und Leons Ziehvater. Ehemaliger Kommandeur der Waage-Wächter. Derzeitiger Aufenthaltsort unbekannt.

### **Orbis-Söldnerkompanie**

Schwartz            Anwerber der Orbis-Kompanie. Bekannt als »der Schwarze Tod«. Sohn von Angelo Ombra und Katharina Naverre. Gilt als »Weltbrecher«-Bedrohung.

Tai            Kommandeur der Orbis-Kompanie.

Imani            Stellvertretende Kommandeurin.

Alexis	Pistolenmeisterin. Schwester von Zahra, Schwartz' verstorbener Verlobter.
Beorn	Giftmeister.
Haru	Waffenmeister.
Cassia	Segelmeisterin.
Gerit	Sprengmeister.
Otto	Magiemeister.
Jade	Erinnerungsmeisterin.
Nonna	Geschichtsmeisterin.

### **Majestät-Kompanie und deren Auftraggeber**

Jan Prinz	Derzeitiger Hauptauftraggeber der Majestät-Söldnerkompanie. Händlerprinz aus Neu-Drakon und ehemaliger Knochenmann. »Prinz« ist wahrscheinlich nicht sein richtiger Familienname. Mit Serena Kessel verlobt. Steht in Verbindung mit Angelo Ombra.
Papa Nobel	Anführer der Majestät-Kompanie. Bekannt als »der Schlächter von Vurano«. Sein richtiger Name ist unbekannt. Könnte er Vako heißen?
Liam Nobel	Jüngstes Kind von Papa Nobel. Einer der vier Kommandeure beziehungsweise Kommandeurinnen der Majestät-Kompanie.
Ciara Nobel	Zweitältestes Kind von Papa Nobel. Eine der vier Kommandeurinnen beziehungsweise Kommandeure der Majestät-Kompanie.

## **Unsterbliche und andere katastrophale Bedrohungen:**

Der Erste Wolfskönig	Über ihn ist nichts bekannt. Vermutlich ist er am Leben und gefährlich.
Der Zweite Wolfskönig	Über ihn ist nichts bekannt. Vermutlich ist er am Leben und gefährlich.
Der Dritte Wolfskönig	Über ihn ist nichts bekannt. Vermutlich ist er am Leben und gefährlich.
Rian Schmork	Drachenhistoriker der Kirche der Ewigen Flamme. Ungeheuerlich Unsterblicher. Rauch- und Ungeheuerklasse.
Der Erzmagier	Autor und Meisterchirurg. Wahrer Unsterblicher.
Emilia Preiss	Ehemalige Anführerin der Kessel-Rebellion. Bekannt als »der Kaiser«. Eine ehemalige Geopferte und wahre Unsterbliche.

## **Andere:**

Simon Anders	Als »der König der Geschichten« bekannt. Ehemaliger Aufzeichner der Kessel-Archivare.
Treyvon Wickert	»Großer Bruder« im Ostteil von Kessel. Licht-Fabrikator.
Jamal Wickert	Trey Wickerts jüngerer Bruder. Verstorben.
Sirash Mikaels	Komplize und ehemaliger Knochenmann. Heißt in Wirklichkeit Omari Torda.
Arjay	Sirashs jüngerer Bruder.
Gianna	Sirashs Freundin. Studentin am Musikkolleg.

## WAS BISHER GESCHAH

**M**ikael Königmann ist ... ein Mann, der sein Bestes gibt. Er kann sehr arrogant sein, im kleinen Kreis aber auch liebevoll. Manche bezeichnen ihn als unausstehlichen, größenwahnsinnigen Bengel. Andere als Königsmörder. Für mich ist er immer nur mein Königmann gewesen. Mein Schatten. Der Mann, der geschworen hatte, mich niemals allein zu lassen, und es doch tat, bevor ich begriff, wie unbequem man auf einem Thron sitzt. Ich glaube, genau das ist unser Schicksal. Ein Königmann und eine Kessel, die versuchen, sich voneinander fernzuhalten und dennoch zusammen zu sein.

Vor ein paar Monaten wollte ich ihn noch töten. Damals hatten alle geglaubt, er hätte meinen Vater ermordet. Immerhin war Mikael blutbespritzt und mit der Pistole, mit der mein Vater getötet worden war, in der Hand gesehen worden. Wie hätte er es nicht gewesen sein können? Doch er hat es nicht getan. Dieser Vorwurf blieb nur an ihm hängen, weil sich niemand die Wahrheit eingestehen wollte. Wir sahen uns nur wenige Stunden vor dem Tod meines Vaters. Mikael erzählte mir, er suche nach einem seiner Freunde, und ich glaubte es ihm. Doch danach trübte mein Kummer mein Urteilsvermögen, und ich wollte mich an ihm rächen. Er sollte zumindest einen Bruchteil des Leids spüren, das mich befallen hatte. Und so erklärte ich ihm den Krieg. Doch dieser Dummkopf blieb beharrlich und schwor, seine Unschuld beweisen zu können.

*Ich lauerte ihm auf, und er wehrte sich nicht, obwohl er es gekonnt hätte. Es war fast, als würde er mir erlauben, ihn zu ermorden, wenn ich es wollte. Als ich meinen Raben befahl, ihn zu töten, entwischte er ihnen. Er griff eine Wegelagererin an, die einen Anschlag auf mich verüben wollte, während ich als Rot auftrat. Er spielte eine Runde Pistolen-Roulette mit mir – und verwandelte mich in ein weinendes Häufchen Elend, als ich glaubte, er würde Selbstmord begehen. Wenige Tage später brachte er eine Serienmörderin namens Herzensbrecherin zur Strecke, um mir das Leben zu retten. Ganz gleich, als was er sich ausgibt oder zu werden behauptet ... dass ein Dummkopf wie er seine Lügen wahr machen konnte, wird mir wohl nie in den Kopf gehen.*

*Er hat bewiesen, dass er zu Recht den Titel Drachentöter trägt. Vielleicht gilt das ja auch für seinen Beinamen Königsmörder? Ich kenne einen König, auf den er es abgesehen hat. Vor allem nachdem derjenige seine Schwester entführt hat.*

*Doch ich greife voraus. Nachdem er die Herzensbrecherin getötet hatte, tat er das Schlimmstmögliche: Als ich mich gerade darauf gefasst machte, eine Vergessene zu werden, um die Stadt vor der Invasion der Rebellen zu retten, offenbarte er mir, dass er seit unserer Kindheit Gefühle für mich hege. Da ich fest damit rechnete, sterben zu müssen ... gab ich zu, dass es mir ebenso gehe. Dann fanden wir heraus, dass ein Händlerprinz namens Jan mithilfe der Majestät-Kompanie die Rebellen vernichtet hatte. Dafür wollte er nur, dass ich ihn heirate und gemeinsam mit ihm Kessel wieder zu altem Glanz ver helfe.*

*Ich tat, was ich tun musste, und akzeptierte seinen Antrag. Ich benahm mich wie eine echte Königin und nicht mehr wie eine gefühlsduselige Göre, die glaubte, ihr Königmann wäre der Einzige, der sie jemals wirklich verstehen könnte. Dennoch ging ich danach – in einem schwachen Moment – zu Mikael, und wir unter-*

*drückten zur Abwechslung mal nicht unsere Gefühle, sondern lebten sie aus.*

*Eine unerfüllte Liebe bleibt für immer eine Kindheitsschwärmerie. Sie kann sich nur entwickeln, wenn sich beide Seiten darauf einlassen. Als er mich küsste, waren wir wie zwei Knospen, die verzweifelt den Frühling zu erleben versuchten ... Und jetzt sind wir zwei Liebende, die niemals Frieden finden werden, getrennt durch die Pflicht und durch das Schicksal aneinander gebunden. Unsere Herzen schlagen im gleichen Rhythmus. Aber das weißt du alles bereits, nicht wahr?*

*Wirst du mir, nachdem ich dir nun meine Sicht der Dinge dargelegt habe, meine Fragen beantworten?*

*Wie lauten die Namen der Wolfskönige? Warum sind sie so wichtig?*

*Und aus welchem Grund glaubt Mikael Königmann, dass Tereza zerbricht, wenn wir zusammen sind?*

Serena Kessel starrte das Monster an, das ihr Gesicht gestohlen hatte. Sie wollte unbedingt mehr erfahren. Das Loch, in dem sie steckte, war eng und dunkel. Es ähnelte eher einer antiken Ruine als dem hinteren Teil der Speisekammer, in dem sie den geheimen Eingang entdeckt hatte. Sie war von Spiegeln umgeben, die ihr Gesicht aus allen möglichen Winkeln reflektierten. Ein paar von ihnen wirkten kritischer als andere. Und einige schienen aus einem alternativen Leben zu stammen, in dem sie sich für einen anderen Weg entschieden hatte. Deren Anblick schmerzte am meisten. Um nicht verrückt zu werden, konzentrierte sie sich auf das Ungeheuer vor ihr. Das Ding hatte angeboten, Informationen auszutauschen.

Es trug ihr Gesicht und hatte perfekt ihren Körper nachgebildet. Es war in jeder Hinsicht identisch mit ihr. Mit sich selbst zu

sprechen war eigenartig, aber ... dieses Ungeheuer hätte noch deutlich schlimmere Gestalten annehmen können. Da fielen ihr einige ein. Wenigstens war sie es gewohnt, wütend auf ihr Gesicht zu sein. All die Spiegel in Burg Kessel waren nicht ohne Grund bedeckt gewesen: Sie hasste ihren eigenen Anblick.

»Ich weiß nicht, ob die Informationen, die Ihr mir bisher gegeben habt, den Namen eines der Wolfskönige wert sind«, sagte das Ding und begann, vor ihr hin und her zu gehen. »Ich brauche noch mehr. Vielleicht eine Eurer Erinnerungen.«

»Eine Erinnerung? Kannst du sie mir wegnehmen, oder willst du bloß eine sehen?«

»Ich kann sie nehmen«, entgegnete es sanft. »Ich ... kenne mich mit Erinnerungen aus. Ich bin der perfekte Beobachter. Ich nehme sie den Menschen weg, tausche sie gegen andere ein und sehe mir meine Sammlung wieder und wieder an.« Es blieb stehen und sah Serena mit einem katzenartigen Blick an. »Ihr habt etwas, das ich begehre. Einen echten Leckerbissen. Dafür würde ich Euch alles geben.«

»Alles?«

»Ja, egal was«, bestätigte das Ungeheuer. »Und alles, was ich dafür will, sind zwei klitzekleine Erinnerungen aus Eurer Kindheit. Überlasst sie mir, und ich nenne Euch den Namen des dritten Wolfskönigs. Der ist am schwersten herauszufinden.«

»Was für Erinnerungen?«

Es schlich näher, als hätte es Sorge, ein wildes Tier zu verscheuchen. »Die erste ist ganz unbedeutend.« Es strich ihr mit seiner unnatürlich glatt wirkenden Hand über die Schulter. Von den Fingerspitzen schienen kleine Blitze zu Serenas Kleidung zu zucken. »Ich brauche den Moment, als Ihr Mikael Königmann zum ersten Mal geküsst habt.«

»Damals waren wir noch Kinder«, sagte Serena. »Es hatte gar

nichts zu bedeuten. Ein albernes Spiel. Auch wenn unsere Eltern uns danach ausschimpften, als hätten wir Hochverrat begangen. Ich durfte ihn eine ganze Woche lang nicht sehen. Und während ich in meinem Zimmer bleiben und zur Buße Verse schreiben musste ... stand er in der sengenden Hitze und hielt sich einen Wassereimer über den Kopf. Jedes Mal, wenn er den Eimer fallen ließ, wurde seine Strafe um einen weiteren Tag verlängert.« Serena schluckte die schmerzhaften Erinnerungen hinunter, die in ihrer Kehle aufstiegen. »Er stand fast zwei Wochen lang da draußen.«

»Dann solltet Ihr eigentlich nichts dagegen haben, das Ganze zu vergessen ...«

Serena schlug die Hand des Monsters weg. »Versuch nicht, mich zu manipulieren. Sag mir, warum du diese Erinnerung willst, und dann entscheide ich, ob ich sie dir gebe.«

»Ich will sie«, sagte das Monster gedehnt, »weil ich glaube, dass Ihr daran zerbrechen werdet. Ihr werdet nicht mehr in der Lage sein, die Liebe über die Pflicht zu stellen. Wollt Ihr mir das Gegenteil beweisen? Glaubt Ihr, Ihr werdet Mikael Königsmann ohne diesen Moment noch genauso sehr lieben wie jetzt? Das erste Aufbegehren ist meistens am schwersten. Gleichzeitig gibt es einem die Zuversicht, dass man es wieder tun kann, ohne dass die Welt untergeht.«

Serena hatte sich nie für eine stolze Person gehalten. Pflichtbewusst, wie sie war, hatte sie stets zuerst an die Krone gedacht. Stolz und Pflichtgefühl passten genauso schlecht zusammen wie Schokolade und eingelegte Pflaumen. Der Stolz ihres Vaters hatte so lange an seinem Selbstvertrauen genagt, bis er zu einer leeren Hülle geworden war und nicht mehr über sein eigenes Versagen hinausblicken können. Doch nun empfand Serena ausnahmsweise mal Stolz. Sie war sicher, dass ihre Liebe

nicht so leicht ausgelöscht werden konnte. Dafür hatten Mikael und sie zu viel durchgemacht. Gegen zu viele Widerstände angekämpft. Sie hatten sich wiedergefunden, als sie beide am Boden gewesen waren, und gemeinsam begonnen, ihr Leben wieder in Ordnung zu bringen. Würde der Verlust einer einzigen Erinnerung wirklich das Fundament ihrer Liebe zerstören können?

*Vergib mir, Mikael, dachte sie, doch dies wird nicht unser Ende sein. Ich weiß es.*

»Nimm sie«, sagte sie abfällig. »Und was ist die andere Erinnerung?«

Das Ungeheuer glitt neben sie und legte ihr einen Arm um die Schultern, mit einem Lächeln, von dem sich Serena der Magen umdrehte. »Die andere ist noch unwichtiger. Ich will nur eine einzige Erinnerung an Euren Bruder, Davi.«

# TEIL 1

## VERLEUGNUNG

30 TAGE BIS ZU MIKAEL  
KÖNIGMANN'S ENDGÜLTIGEM TOD

»Mein Tod ist in Stein gemeißelt. Genau wie deiner. Doch leider halten wir uns die Ohren und die Augen zu und hoffen, wir könnten einem unbeirrbaren, unbesiegbaren Jäger trotzen. Wie ignorant von uns Menschen zu glauben, wir könnten etwas ändern, das schon immer so gewesen ist.«

Aus einem Gespräch zwischen einem Meister und seinem Novizen, nur wenige Stunden vor der Zerstörung Vuranos durch die Majestät-Kompanie.

## KAPITEL 68

### VOLLER HOFFNUNG

Ich liebe dich, Serena. Das habe ich schon immer getan, und daran wird sich niemals etwas ändern.«

Der Königin von Kessel fiel das Glas aus der Hand und zersprang auf dem Boden des Balkons. Das war zwar nicht die Reaktion, mit der ich gerechnet hatte, aber immer noch besser, als geohrfeigt zu werden. Zumindest versuchte ich, mir die Situation so schönzureden. Ihr meine Liebe zu gestehen und dafür nur Schweigen zu ernten war vermutlich die demütigendste Erfahrung meines ganzen Lebens.

Wäre meine Schwester Jenn bei mir gewesen, hätte sie mich wahrscheinlich geohrfeigt, um mich wieder zur Besinnung zu bringen. Es gab nur wenige Regeln, an die sich die Familie Königmann ohne Wenn und Aber halten musste. Sich nicht in die Königlichen zu verlieben, die wir beschützen sollten, stand vermutlich noch höher auf der Liste, als sie nicht zu töten. Doch ich war schon immer etwas begriffsstutzig gewesen und nicht umsonst in ganz Kessel als Mikael der Dummkopf Königmann bekannt.

Wie ein kostümiertes Kind stand ich da und zupfte an meinen eleganten Klamotten herum, während Serena mich mit ihren großen grünen Augen anstarrte. Ihre Unterlippe bebte. Sie war einfach wunderschön. Ich betrachtete die Sommer-

sprossen auf ihrem Nasenrücken, ihre geflochtenen kastanienbraunen Haare, das lange hellblaue Kleid, ihren schwarzen Lid Schatten und wünschte mir, für immer und ewig an ihrer Seite sein zu können.

Diesen Wunsch so lange zu verleugnen war vielleicht die größte Lüge, die ich mir je selbst aufgetischt hatte. Indem ich ihr nun die Wahrheit sagte, versuchte ich, diesen Fehler endlich zu korrigieren.

»Willst du denn gar nichts dazu sagen?«, fragte ich und umklammerte mein linkes Handgelenk. »Ich weiß, dass ich es dir eigentlich schon früher hätte sagen sollen ...«

»Wieso erzählst du mir das ausgerechnet jetzt, bei Adrians Hochzeit?«, echauffierte sie sich.

»Ja«, sagte ich. »Ich weiß, dass der Zeitpunkt schlecht gewählt ist. Aber ich musste dir einfach sagen, wie ...«

»Du rennst buchstäblich jedes Mal davon, wenn ich mich mit dir über unsere Beziehung unterhalten möchte. Du springst lieber in einen See, als über deine Gefühle zu sprechen – oder über sonst irgendetwas, das nichts mit Angelo, Jenns Rettung oder unseren sonstigen Pflichten zu tun hat. Und jetzt willst du mir erzählen, dass du mich liebst? Dass du es schon immer getan hast und immer tun wirst? Warst du schon immer so blöd, oder hat dir Schwartz in letzter Zeit zu oft auf den Kopf gehauen?«

»Ich hatte Schwierigkeiten, meine Gefühle zu ergründen«, erklärte ich. »Nach allem, was in Kessel geschehen ist ... Ich wusste einfach nicht, was ich tun sollte. Wir sind ein Königmann und eine Kessel. Wir müssen uns an die Regeln halten.« Ich dachte an Angelos Warnung, dass Serena sterben müsste, wenn ich bei ihr bliebe. Dass unsere Liebe Tenere zerbrechen könnte. »Trotzdem ...«

»Trotzdem«, wiederholte Serena. Sie wandte sich von mir ab und stützte die Ellbogen auf die Balkonbrüstung. »Ganz genau ... Und trotzdem.«

Vor uns erstreckte sich Vargo, die Heimat ihrer Mutter. Im Gegensatz zu Kessel, dem man den Einfluss vieler Generationen anmerkte, sahen sämtliche Viertel dieser Stadt auf geradezu unnatürliche Weise gleichförmig aus. Es schien, als würden sie alle paar Jahrhunderte dem Erdboden gleichgemacht und nach dem Geschmack des jeweiligen Herrschers neu errichtet werden. Die derzeitige Version war weitläufig, mit hohen Gebäuden, die einen rosafarbenen See säumten. In seiner Mitte ragte ein Palast auf. Alle Gebäude waren absolut symmetrisch und in einer schnörkellosen Bauweise gestaltet, die sich problemlos Hunderte Male replizieren ließ. Hinter der Stadt breitete sich ein riesiger Hafen mit zahlreichen Gassen und Docks aus. Er wirkte noch verwinkelter als die Enge in Kessel. Ich hörte Seeleute rufen.

»Dieses Gespräch hätten wir vor einem Monat führen müssen«, sagte sie, als die Stille allmählich unerträglich wurde. »Nicht jetzt. Nicht hier. Mittlerweile habe ich mich mit meinem Schicksal abgefunden. Es ist zu spät, um jetzt noch etwas daran zu ändern.«

»Serena«, flüsterte ich.

Sie wischte mit einem Fuß das zerbrochene Glas vom Balkon. Die Scherben fielen wie funkelnde Sternschnuppen unter uns ins Wasser. »Ich liebe dich schon, seit ich denken kann, Mikael. Aber damals war ich noch ein Kind ... und jetzt bin ich eine Königin. Ich muss tun, was für Kessel das Beste ist. Egal, wie ich mich dabei fühle.«

»Glaubst du wirklich, Jan Prinz ist das Beste, was Kessel passieren kann? Er macht gemeinsame Sache mit Angelo Ombra!«

»Das ist mir bewusst«, erwiderte sie eisig. »Ich bin nicht dumm, aber sie werden so oder so versuchen, den Thron an sich zu reißen, egal, ob ich darauf sitze oder nicht. Auch Adrian will ihn. Seit der Hochzeit mit dieser miesen Rebellin mehr denn je. So kann ich mich ihnen allen wenigstens in den Weg stellen und sie im Auge behalten. Wenn ich in der Verlobung mit Jan eine Gefahr für Kessel sähe, hätte ich mich gar nicht erst darauf eingelassen. Außerdem habe ich etwas gegen sie in der Hand, falls es hart auf hart kommt. Traust du mir denn gar nichts zu?«

»Das tue ich, aber ...«

»Kein Aber. Alles ist, wie es sein muss.«

Ich antwortete nicht. Stattdessen überlegte ich fieberhaft, wie ich sie aus ihrer Zwangslage befreien könnte. Doch als sie mir einen Kuss auf die Wange gab, fühlte er sich nicht wie eine zärtliche Berührung zwischen Liebenden, sondern wie ein Abschied an.

»Du wirst für immer mein Königmann bleiben«, flüsterte sie mit einem gezwungenen Lächeln.

Bevor ich etwas erwidern konnte, kehrte sie zur Feier zurück und verschwand in der Menge der maskierten Gäste. Ich schloss die Augen, ließ mir den Wind um die Nase wehen und löste die Hand um mein linkes Handgelenk. Wo meine Handfläche gewesen war, standen zwei Buchstaben in schwarzer Tinte auf der gereizten roten Haut: *Es* – Serenas Spitzname in Adelskreisen. Ich hatte ihn mir erst vor Kurzem stechen lassen, als Antwort auf ihre Tätowierung meines Spitznamens. Es hatte eine romantische Geste sein sollen, doch nun schämte ich mich dafür. Ich umwickelte die Tätowierung mit dem Verband, den ich vor dem Gespräch mit Serena abgenommen hatte, setzte meine Maske auf und ging wieder hinein. Liebeskummer hin oder her, ein Söldner konnte sich niemals Ruhe gönnen.

Die Feier wirkte nicht gefährlicher als vergleichbare Veranstaltungen, die ich in Kessel besucht hatte. Der einzige Unterschied waren die lächerlichen Regeln, die hier alle Gäste befolgen mussten.

Und nichts war an der Goldküste wichtiger, als welche Maske man trug. An ihr konnte man den Stand, das Alter, den Beruf und die Familienverhältnisse einer Person ablesen. Es gab zehn verschiedene Tiermasken, die für die zehn Familien standen, aus denen der Vargo-Clan ursprünglich bestanden hatte: die Ratte, der Hund, der Hai, die Schlange, der Affe, die Spinne, die Wespe, der Aal, die Kuh und der Drache.

Die Diener trugen mehr oder weniger kunstvoll geschnitzte Holzmasken, die auf ihren jeweiligen Rang hinwiesen. Besucher von außerhalb waren mit einfachen farbigen Masken ausgestattet, die lediglich anzeigten, woher sie stammten. Söldner trugen Dämonenmasken. Knorrige Dinger mit widerlichen scharfen Zähnen und Hörnern. Sie waren das Einzige, das bei diesem verquerten Tanz, an dem ich gezwungenermaßen teilnahm, einen Sinn ergab.

Ich überwachte mit der Hand auf dem Schwertknauf die Feier, wobei ich vor allem Jan Prinz und die Geschwister Nobel von der Majestät-Kompanie im Auge behielt. Schwartz und Alexis taten dasselbe, während Titus in der Küche darauf achtete, dass keine Speisen vergiftet wurden.

Cassia verhielt sich gewohnt egoistisch. Anstatt uns mit ihren viel gerühmten Fähigkeiten zu unterstützen, studierte sie lieber weiterhin die rissige alte Karte, von der sie schon während unserer Reise nach Vargo besessen gewesen war. Ich hatte sie mir nicht genauer ansehen können, doch die seltsame Sprache, in der sie verfasst war, erinnerte mich an die Schrift, die ich aus der Königsgruft kannte. Cassia saß in einer Ecke des Raums

und ließ sich vom Lärm und den Festlichkeiten um uns herum nicht stören.

Die meisten Gäste scharten sich um Jan Prinz und zeigten sich erfreut, dass sich die Tochter ihres Clanoberhaupts mit einem Händlerprinz verlobt hatte. War ihnen etwa entfallen, dass sie im Schießpulverkrieg gemeinsam mit Kessel gegen Neu-Drakon gekämpft hatten?

Jemand schlug mit einem Messer an ein Glas und zog so die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Erika Vargo stand mit Serena an ihrer Seite auf einem Podest. Mit ihrer hohen Stirn, ihrem graziösen Körper und dem weißblonden Zopf, der ihr bis zu den Schulterblättern reichte, sah sie weder Serena noch Adrian ähnlich. Nur ihre durchdringenden grünen Augen erinnerten an ihre Kinder. Unter ihrem goldenen Umhang trug sie einen Lederpanzer über einem einfachen schwarzen Hemd und einer ebenfalls schwarzen Hose. Über ihrem rechten Auge prangte eine Kriegsbemalung aus drei weißen Streifen. Das Clanoberhaupt von Vargo wollte alle Anwesenden daran erinnern, wer in dieser Stadt, in der nur die Stärksten überlebten, das Sagen hatte.

»Meine sehr verehrten Gäste, wir haben uns heute hier versammelt, um die Hochzeit meines Sohns zu feiern«, sagte Erika mit zuckersüßer Stimme. »Das ist ein historisches Ereignis, das viele Ländern zusammenführen und jahrzehntealte Fehden beenden wird. Liebe kann Brücken bauen, wo sonst nur Hass gedeiht.«

In Vargo klatschten die Leute nicht, um Beifall zu bekunden, sondern schnippten mit den Fingern.

»Mein Sohn ist leider nicht hier. Er vollzieht gerade die Ehe mit seiner Frau.« Erika fuhr mit einem Finger über den Rand ihres Glases. »Dafür sind zum Glück meine Tochter und mein

zukünftiger Schwiegersohn hier. Kommt doch bitte zu uns auf die Bühne, Jan Prinz.«

Jan strich seine Jacke glatt und gesellte sich zu Serena und Erika. Seine schwarzen Haare waren kurz geschnitten, und sein halbes Gesicht war mit Knochentätowierungen bedeckt. Als er bei Serena ankam, verbeugte er sich tief und küsste ihr die Hand. Ich biss die Zähne zusammen und versuchte, mich nicht auf meine Wünsche, sondern auf meine Pflichten zu besinnen.

»Kessel hat seine eigenen Hochzeitsrituale ... genau wie Vargo und Neu-Drakon«, fuhr Erika fort und legte Serena und Jan die Hände auf die Schultern. »Wir wollen ihnen allen gerecht werden, doch im Moment wissen wir noch nicht genau, wie. Daher haben wir beschlossen, die Verlobungsphase zu verlängern.«

Ein Raunen ging durch die Menge, und mein Herz schlug höher. Vielleicht konnte ich ja doch noch verhindern, dass Serena und Jan heirateten. Ich hatte seine Verbindung zu Angelo Ombra untersucht, dabei aber nichts Konkretes entdeckt. Ich wusste lediglich, dass sie einander vertrauten. Schwartz wollte oder konnte mir auch nicht mehr über die beiden verraten. Er gab sich gern geheimnisvoll.

»Wie lange?«, rief ein Mann mit einer Rattenmaske aus der Menge.

»Dreißig Tage«, sagte Jan. »Eigentlich hatten wir gehofft, die Vorbereitungen bis zum Ende des Monats abschließen zu können, doch leider haben wir beide nicht gewusst, wie streng in Kessel königliche Hochzeiten geregelt sind. Prinz Adrians Vermählung hat die Angelegenheit sogar noch komplizierter gemacht.«

Serena ergriff Jans Hand. »Und genauso wenig wussten wir, wie viele Händlerprinzen und Hochadlige beleidigt wären, wenn sie nicht teilnehmen könnten. Obwohl Vargo groß ist,

können wir sie im Moment nicht alle unterbringen. In dreißig Tagen werden wir genügend Unterkünfte haben. Zumindest hoffen wir das. Unsere Baumeister arbeiten Tag und Nacht, um sie fertigzustellen.«

»Heißt das, dass Ihr während der kommenden Sonnenfinsternis vermählt werdet?«, erkundigte sich ein Mann mit einer Schlangenmaske.

»Ja«, sagte Jan und hob ihre verschränkten Hände. »Laut den Astronomen wird sie einen halben Tag lang dauern. Genug Zeit für die komplette Zeremonie. Es wird ein beispielloses Omen für unsere legendäre Verbindung sein.« Er lächelte Serena zärtlich an. »Der Himmel über unseren Köpfen wird innehalten und erfahren, was wahre Liebe ist.«

Ich musste mich fast übergeben. Andere dagegen gerieten angesichts des Gesäusels dieses gut aussehenden Mannes sichtlich ins Schwärmen.

Während Jan und Serena weiter Fragen beantworteten, tippte mir jemand auf die Schulter. Es war Chloe. Die einäugige Frau hatte sich zwei Pfauenfedern in die Haare geflochten. Sie trug nicht ihre übliche Rüstung, dafür jedoch einen dekorativen Speer schräg über dem Rücken. Ihre Haare hatte sie sich an den Seiten abrasiert und nur einen ordentlich gepflegten Streifen in der Mitte stehen lassen. Sie war nicht mehr das zerbrechliche Mädchen, das ich am Schrein der Patronin Viktoria kennengelernt hatte. Stattdessen hatte sie sich in eine Person verwandelt, die mit Fug und Recht neben der Königin von Kessel stehen durfte.

»Darf ich Euch kurz entführen, Mikael?«

Ich nickte und folgte Chloe aus dem Ballsaal in einen Seitengang. Er war eng, doch die Diener schafften es, Tablett mit Weingläsern und allem anderen, was man für eine Feier benötigte, an uns vorbeizutragen. Es duftete alles wunderbar,

doch aus irgendeinem Grund musste ich an den Geruch denken, den ich nach dem Rebellenangriff auf das Milizviertel wahrgenommen hatte. Serenas Zurückweisung hatte mir offensichtlich aufs Gemüt geschlagen.

»Serena hat mir erzählt, was passiert ist, bevor sie auf die Bühne ging«, erklärte Chloe ohne große Umschweife.

Natürlich hatte sie das getan. Na toll! Ich verschränkte die Arme. »Und, willst du mir jetzt deine Schulter zum Ausheulen anbieten?«

»Nein«, erwiderte sie. »Ich bin gekommen, um Euch von Dummheiten abzuhalten. Solange die beiden nicht verheiratet sind, seid Ihr der gefährlichste Mensch in ganz Kessel. Wenn Ihr auch nur den geringsten Fehler begeht, bricht womöglich ein Krieg aus.«

»Das würde Angelo Ombra sicher nicht gerne hören«, murmelte ich. »So lange, wie er schon versucht, Kessel zu zerstören.« Als sie mich mit erhobener Augenbraue ansah, seufzte ich und fügte hinzu: »Was glaubst du denn, was ich tun werde? Jan umbringen?«

Chloe starrte mich an. »Das traue ich Euch durchaus zu.«

»Ich bin kein Monster.«

»Ihr seid ein Königmann, der findet, dass seine Königliche einen Fehler begeht. Jeder weiß, was Eure Vorfahren in vergleichbaren Situation alles getan haben.«

Ich spielte an Vaters Ring herum und staunte nicht zum ersten Mal darüber, wie viel Trost mir ein derart kleines Ding spenden konnte. Wäre ich überhaupt hier, wenn Vater ihn mir nicht vor seiner Hinrichtung gegeben hätte? Oder wäre ich auf Angelos Lügen und Tricks hereingefallen?

»Ich bin nicht wie meine Vorfahren. Was soll ich deiner Meinung nach denn ...?« Ich verstummte, als mir erneut Schwefel-

geruch in die Nase stieg. Aus dem Ballsaal drangen laute Rufe. Außerdem fiel mir auf, dass schon seit einer ganzen Weile keine Diener mehr an uns vorbeigegangen waren. »Chloe, ich glaube ...«

Sie rannte bereits zur Tür des Ballsaals und warf sich mit der Schulter dagegen. Sie gab nicht nach. Aus dem Schlitz unter dem Türblatt quoll beißender grauer Rauch. Er stammte von Schießpulver oder einem Feuer. Auf der anderen Seite hämmerten Leute hektisch gegen das Holz.

Chloe elektrifizierte ihre Arme und feuerte Blitze auf die Scharniere ab, dann rammte sie die Tür erneut mit der Schulter. Diesmal fiel sie in den Raum. Rauch trübte unsere Sicht. Schreiende Leute rannten an uns vorüber. Einige von ihnen hatten ihre Masken abgenommen. Wir drängten uns an ihnen vorbei in den Ballsaal. Die Diener schwangen Schwerter und richteten Pistolen auf Erika, Serena, Jan und die anderen Söldner im Raum.

Schwarze Ranken glitten über ihre Köpfe hinweg und rissen einen Diener nach dem anderen in die Höhe, wo sie mit einem widerwärtigen Knacken gegen die Decke krachten. Schwartz setzte seine tödliche Magie wie immer virtuos ein, während Alexis mit ihren Steinschlosspistolen dafür sorgte, dass ihm kein Angreifer zu nahe kam. Die Geschwister Nobel, beide Kommandeure der Majestät-Kompanie, mähten Freund und Feind nieder, um zu Jan, Serena und Erika zu gelangen. Doch die waren gar nicht auf ihre Hilfe angewiesen. Serena und Jan wehrten mühelos sämtliche Gegner ab. Serena mit ihren Fabrikationen, Jan mit seinen blanken Fäusten. Die Einzige, die nicht half, war Cassia. Der Rauch schien sie nicht einmal zu stören, während sie weiterhin in der Ecke des Saals ihre antike Karte inspizierte.

»Gegen wen kämpfen wir?«, fragte ich und streckte jemand mit einem Kinnhaken nieder.

Chloe schleuderte mit einem Blitz einen Mann mit einer Pistole zurück, der sich an Serena, Jan und Erika herangeschlichen hatte. »Spielt das eine Rolle? Halte einfach alle auf, die ihnen zu nahe kommen!«

Das war leichter gesagt als getan. Mindestens ein Drittel der Leute, die ich niederschlug oder wegstieß, waren Zivilisten. Da ich nicht auf den ersten Blick entscheiden konnte, wer wer war, fühlte ich mich nicht wohl bei dem Gedanken, mein Schwert zu verwenden. Ich hatte in meinem Leben zwar schon einige fragwürdige Dinge getan, aber bislang hatte ich nur Leute getötet, die eindeutig böse gewesen waren.

»Genug!«, rief Serena. »Ich beende das jetzt.«

Wir alle verbeugten uns vor ihr, als uns ein unsichtbares Gewicht in die Knie zwang. Die Welt um uns herum begann zu beben, während ihre Fabrikationen jeden Widerstand brachen. Unter uns Sterblichen war Serena eine Titanin.

Ich annullierte, so schnell ich konnte, meinen Körper und war gleich darauf die einzige andere Person im Raum, die aufrecht stand. Doch dann geschah etwas Merkwürdiges. Serena zwinkerte, und mit einem Mal hörte alles auf – das Geschrei und das Schluchzen, die Pistolenschüsse und das Klirren von Metall. Es wurde dunkel, und ich spürte ein Kribbeln. Ich konnte nur Serena sehen, doch etwas stimmte nicht. Es war, als schlief ich und würde merken, dass ich schon eine ganze Weile in einem Albtraum feststeckte.

Serena schaute mich sichtlich verwirrt an. Ich sah, wie ihr Selbstvertrauen schlagartig schwand. »Wer ...?«

Eine Kugel traf sie, und ich schrie auf, als sie hinfiel.

## KAPITEL 67

# VERSCHÜTTETE TINTE

Ich durchbohrte den Mann, der auf Serena geschossen hatte, mit meinem Schwert. Er starb wimmernd und mit weit aufgerissenen Augen, während Schwartz, Alexis und die Geschwister Nobel sich um alle anderen kümmerten, die dumm oder kühn genug waren, um weiterzukämpfen.

Jan, Erika und die Raben im Raum schafften Serena fort, ehe ich zu ihr gehen konnte. Während die Geschwister Nobel die überlebenden Gegner wegschleiften, setzte ich mich auf das Podest, auf dem Serena gestanden hatte, und fragte mich, ob die Frau, die ich liebte, den nächsten Morgen erleben würde.

Ich trank gerade aus einer halb vollen Weinflasche, als Schwartz zu mir stieß. »Ich habe eine Aufgabe für dich.«

»Was kann ich für dich tun, mein Herr und Meister?«

»Hör auf, dich in Selbstmitleid zu suhlen«, spottete Schwartz. »Bist *du* etwa angeschossen worden?« Er klopfte mit seinen großen Händen meine Brust ab. »Keine Wunden? Das habe ich mir auch nicht gedacht. Also rei dich zusammen und mach dich an die Arbeit. Wir sind Söldner. Wir haben eine Aufgabe zu erledigen.«

»Du warst bereit, einen Genozid zu begehen, um Zahras Tod zu rächen. Und ich darf mich nicht einmal ein paar Minuten lang sammeln ...?«

Schwartz' Augen wurden rot. »Oh, das tut mir leid. Habe ich etwa die Ankündigung eurer bevorstehenden Hochzeit verpasst? Oder dass du um deine Entlassung aus der Orbis-Kompanie gebeten hast? Für mich sieht es nämlich so aus, als ob du jemand hinterherschmachtet, mit dem du niemals zusammen sein konntest.«

Ich verkniff mir eine gepfefferte Antwort, stellte die mittlerweile fast leere Flasche auf den Boden und rieb mir die Stirn. Schwartz war ein Mistkerl, aber er hatte recht. Mein Verhalten war nicht hilfreich. Und es sah mir auch nicht ähnlich. Ich war niemand, der nur zusah. Wenn ich etwas wollte, ganz gleich, was es war, tat ich etwas dafür. »Was brauchst du von mir?«, fragte ich mit ruhiger Stimme.

»Das ist schon besser«, erwiderte Schwartz. »Du musst für mich Titus finden. Er war in der Küche postiert und ist nicht herausgekommen, als der Kampf begann. Das sieht ihm gar nicht ähnlich. Sieh nach, ob er tot ist. Wenn nicht, will ich von ihm wissen, was aus den echten Dienern geworden ist. Unsere Angreifer waren Betrüger.«

»Wissen wir denn, wer uns angegriffen hat?«

Schwartz schüttelte den Kopf. »Da sie nichts gesagt haben, waren es vermutlich nicht die restlichen Rebellen von Kessel. Die hätten niemals auf die Chance verzichtet, vor einer Menschenmenge zu sprechen. Unsere heißeste Spur ist der Mann, der den Angriff angeführt hat. Er ist davongekommen, aber er ist verletzt. Alexis folgt seinen Blutstropfen. Hilf ihr, sobald du mit Titus fertig bist. Wir dürfen nicht zulassen, dass dieser Mann der Majestät-Kompanie in die Hände fällt.«

»Ich kümmerge mich darum. Was ist mit ihr?« Ich nickte zu Cassia hinüber, die noch immer mit ihrer Karte in der Ecke saß. Die Leichen, die vor ihr lagen, schob sie einfach mit den Füßen

weg. »Bekommt sie auch eine Aufgabe? Oder darf sie weiterhin tun und lassen, was sie will?«

»Möchtest du auch wissen, was ich tue?«, fragte Schwartz.  
»Denn das habe ich dir noch gar nicht gesagt. Oder setzt du einfach voraus, dass ich etwas Wichtiges vorhabe?«

Ich antwortete ihm nicht und drehte an Vaters Ring.

»Jetzt bist du plötzlich ganz verstockt.« Schwartz bleckte die Zähne. »Ja, Cassia ist ein Miststück. Das wissen wir alle. Sie tut nur etwas, wenn es unbedingt sein muss. Sie ist nämlich nicht nur sehr schlau, sondern auch extrem faul. Am besten lässt du sie einfach oder achtest zumindest nicht auf sie. Ansonsten bist du nur bei jedem Auftrag, den du mit ihr zusammen erfüllst, frustriert. Verstehst du mich?«

»Absolut.« Ich trat die Weinflasche um und beobachtete, wie sich ihr Inhalt mit dem Blut auf dem Boden vermischte. »Wo sollen wir den Anführer hinbringen, wenn wir ihn gefunden haben?«

Schwartz sah sich schweigend um. Sein Blick blieb an den Geschwistern Nobel hängen, die sich immer noch im Saal aufhielten. »Alexis wird es wissen. Sorge nur dafür, dass dieser Dreckskerl noch atmet, wenn ich dort ankomme.«

»Dafür brauche ich eine Waffe, mit der ich mich auskenne.«

»So eine hast du.« Er deutete auf das Schwert in meiner Hand. »Oder willst du etwa behaupten, du hättest vergessen, wie man es schwingt?«

Ich warf das Schwert beiseite, und es landete laut klirrend auf dem Boden. »Mehr oder weniger. Gib mir einen Revolver.«

Anders als erwartet lachte Schwartz nicht. »Wieso sollte ich das tun?«

»Weil ich damit besser umgehen kann als mit einem Schwert.

Oder muss ich dich daran erinnern, was mit der Herzensbrecherin geschehen ist?»

Schwartz schnallte wortlos das Holster vor seiner Brust ab und reichte es mir. Der Revolver darin hatte weniger Kerben auf dem knochenbesetzten Griff als sein anderer, und das Metall glänzte, obwohl es schon seit einer Weile nicht mehr poliert worden war. Wahrscheinlich, weil die Waffe ein Jahrzehnt in einer Kiste gelegen hatte, anstatt von Schwartz herumgetragen und mit Blut und Dreck beschmiert zu werden. Mit diesem Revolver waren sowohl Davi als auch Isaak Kessel getötet worden. Seit Schwartz ihn an sich gebracht hatte, nannte ich ihn liebevoll Königsmörder. Den anderen hatte ich Königsmacher getauft. Schwartz hasste beide Spitznamen.

»Wie viele Kugeln sind darin?«, fragte ich, während ich das Holster an meiner Hüfte befestigte.

»Drei. Es wäre gut, wenn du sie nicht alle verbrauchst. Sie sind schwer zu beschaffen.«

»Wirst du mir je verraten, woher du sie bekommst?«

»Vielleicht in zehn Jahren«, erwiderte er. »Ich möchte doch nicht, dass du auf die Idee kommst, mir ein oder zwei Kugeln in den Kopf zu jagen.«

Ich lachte. »Glaubst du wirklich, ich bräuchte mehr als eine?«

»Und glaubst *du* wirklich, ich würde an einer einzigen sterben?«, entgegnete er mit ausdrucksloser Miene. »Mach dich jetzt an die Arbeit.«

»Schwartz«, rief ich ihm hinterher, während er davonging. »Wird Serena überleben?«

Er sah sich nicht zu mir um. »Sie befindet sich in guten Händen. Jan Prinz und die Majestät-Kompanie kennen sich besser mit Schusswunden aus als ich.« Er zögerte. »Ich *hoffe*, dass sie überlebt. Ich möchte nicht Hunderte von Leuten umbringen

müssen, um ihren Tod zu rächen. Vor allem, solange noch Drachen diese Welt heimsuchen.«

»Wie viele gibt es denn noch?«

Schwartz antwortete nicht und bahnte sich durch Leichen und Blutlachen einen Weg aus dem Saal. Egal, wie tief ich fiel oder welche Fehler ich machte ... wenigstens war ich nicht wie er. Ich hatte noch immer meine Menschlichkeit.

Titus lag auf dem Küchenboden. Er sabberte und schnarchte wie ein schlafender Bär. Neben ihm erhob sich ein Haufen aus sechs bis auf die Unterhose entkleidete Diener. Es war bei Weitem eine der seltsamsten Situationen, in die ich je hineingeraten war. Vor allem da Titus während des Essens bewusstlos geschlagen worden war. Aus seinem Mund hing ein fettiges Hühnerbein, seine Finger lagen auf dem Knochen. Immerhin sah er glücklich aus.

»Ich habe versucht, sie zu wecken«, sagte Nana, während sie von hinten auf mich zutrat. »Aber nichts hat gewirkt. Ich bin ziemlich sicher, dass sie mit Drogen betäubt wurden.«

Ich legte ihre eine Hand auf die Schulter. Nie hätte ich gedacht, dass ich mit dem ehrgeizigen und grausamen Mädchen, das mir einen Verrat hatte anhängen wollen, einmal gut befreundet sein würde. Nach allem, was wir miteinander durchgemacht hatten, war es allerdings kein Wunder, dass wir uns nähergekommen waren.

Nana war nicht wie die anderen Raben gekleidet und trug auch keine Pfauenfeder in den Haaren. Die Raben hatten sie lediglich zur Probe aufgenommen, und das auch nur, weil Chloe darauf bestanden hatte. Seit sie ihre Schwarzbeersucht überwunden hatte, lächelte sie viel mehr. Im Moment war sie jedoch sehr wütend. Ihre strahlend blauen Augen sahen aus, als würden sie Funken sprühen.

»Wie ist das passiert?«, fragte ich. »Titus ist doch angeblich so gut darin, Gift im Essen aufzuspüren.«

»Es war nicht im Essen«, entgegnete Nana. Sie streckte mir ihre offene Hand hin, in der inmitten von Asche kleine schwarze Samen lagen. Sie waren in zwei Hälften zerbrochen, sodass man ihr weißes Inneres sehen konnte. »Die heißen Endnacht. In Kessel verwenden sie viele als Schlafmittel. Manchmal machen sich Adlige, die sich nicht länger mit ihren Gästen abgeben wollen, auch einen Spaß daraus, eine Handvoll davon ins Feuer zu werfen. Dabei werden Oxide freigesetzt, die einen ungefähr einstündigen Schlaf bewirken. Je mehr man davon verwendet, desto stärker ist dieser Effekt. Das Gegenmittel ist ebenfalls leicht zu beschaffen. Wer es einnimmt, bleibt wach. Diese Samen sind viel effektiver als vergiftete Speisen, die nicht jeder isst. Mit Nachtend kann man sicherstellen, dass alle bewusstlos sind.«

»Raffiniert.«

»Kessel ist der am weitesten östlich gelegene Ort, an dem sie wachsen«, fügte sie hinzu. »Irgendwer hat sie eigens importiert.« Sie warf die Samen auf den Boden und wischte sich die Hände an der Hose ab. »Könnte es sein, dass die Andels hinter diesem Anschlag stecken? Sie sind auf Serena sauer.«

Ich schüttelte den Kopf. »Meine Mama hat sie seit ihrer Flucht im Auge behalten. Die meisten von ihnen haben im Thebischen Imperium Unterschlupf gesucht. Nur Roberta Andel ist in Goldono. Mama hätte es erwähnt, wenn es einen von ihnen an die Goldküste verschlagen hätte.«

»Vielleicht arbeiten andere Adlige noch immer mit den Rebellen zusammen, auch wenn die eigentliche Armee mittlerweile zerschlagen ist.«

»Sie halten nach wie vor Naverre besetzt«, sagte ich. »Und

wir wissen, dass Emilia noch lebt, egal, was die Leute sagen. Ich muss Alexis helfen, ihren Anführer aufzuspüren, bevor andere es tun. Kannst du dich uns anschließen, oder hast du gerade etwas anderes zu tun?»

»Nein, aber ...« Nana deutete auf den Stapel schnarchender Leiber. »Sollten wir sie nicht aufwecken, bevor wir von hier verschwinden?«

Ich schüttelte den Kopf. »Die Wirkung von Nachtend lässt früher oder später nach. Und hier sind sie in Sicherheit.« Ich schrieb Titus eine kurze Nachricht, um ihn wissen zu lassen, was in der Zwischenzeit geschehen war. Anschließend bedeckten wir die nackten Diener mit Tischdecken und machten uns auf die Suche nach der Person, die den Angriff auf Serena angeführt hatte.

Wir fanden Alexis in einem der Hauptgärten des Palasts. In der einen Hand hielt sie eine Pistole, mit der anderen stützte sie sich an einem Baum ab, der zu hoch und mit zu wenigen Zweigen bewachsen war, um ihn mühelos zu erklimmen. Dennoch hatte der Mann, den wir jagten, es offenbar irgendwie hinaufgeschafft: Die Blätter bewegten sich, obwohl kein Wind wehte, und aus dem Wipfel tropfte Blut. Wenn wir ihn nicht bald herunterholten, würde er ohnmächtig werden ... und wenn er abstürzte und dabei umkam, würde Schwartz sauer auf mich sein.

Ich stellte mich neben Alexis. »Da oben?«, fragte ich.

Nana ging den Eingang bewachen, damit niemand uns störte. Sie war vielleicht keine Rabe, doch dank Chloes Unterstützung genoss sie so viel Respekt, als wäre sie eine.

Die azilianische Söldnerin nickte, den Blick wie eine Katze auf die Baumkrone gerichtet. Alexis wirkte genauso schlaksig und unbeholfen wie alle Sechzehnjährigen, doch ihre schulter-

langen Haare waren schlohweiß. Sie stank ekelerregend nach Schwefel und Eisen und hatte mehr Pistolen als nötig an ihren Körper geschnallt.

»Irgendeine Idee, wie wir ihn runterkriegen können?«

Sie langte in eine Tasche und holte ein paar Streifen Pökelfleisch heraus. Einen davon reichte sie mir. Er schmeckte hart und faserig, aber ich hatte gelernt, bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu essen, und so schlang ich ihn klaglos herunter. »Will Schwartz ihn lebend haben?«, flüsterte sie.

Ich nickte, noch immer kauend.

Alexis machte ein eigenartiges Geräusch mit ihrer Zunge. »Schade. Ich habe darüber nachgedacht, den Baum anzuzünden.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob der Vargo-Clan es gut fände, wenn wir direkt nach dem Angriff ein Feuer in ihrem Palast entfachen würden.«

»Wahrscheinlich nicht.« Alexis hielt inne und warf einen Blick auf die Pistole an meiner Hüfte. »Wie gut bist du damit? Wir könnten auf ihn schießen.«

»Ich habe nur drei Kugeln«, antwortete ich ziemlich laut. »Hast du schon versucht, mit ihm zu sprechen? Vielleicht kommt er ja runter, wenn er erkennt, dass er umzingelt ist und eher ein Gespräch mit uns als mit der Majestät-Kompanie überlebt. Die würden ihn wahrscheinlich erst ausgiebig foltern und anschließend bei lebendigem Leib die Haut abziehen. Ich kann mir kaum vorstellen, dass Papa Nobel sich die Chance entgehen lässt, jemandem die Nägel auszureißen.«

Alexis machte nahtlos weiter: »Papa Nobel kocht seine Opfer gern in einem großen Topf und verfüttert ihre Überreste an wilde Tiere. Ich wollte schon immer sehen, wie ...«

Etwas landete laut krachend vor uns. Aus den Bäumen der

näheren Umgebung stiegen krächzend Vögel auf und flogen davon. Als der Staub sich legte, sah ich, dass es ein junger Mann voller blauer Flecke war. Seine Kleidung war schmutzig, aber feiner, als für die Feier nötig gewesen wäre. Auf seinem Revers prangte ein Symbol: ein enger Strudel. Das Abzeichen der hochadligen Familie Marget. Was bedeutete, dass er ...

»Das ist der Hochadlige Sebastian Marget«, sagte ich. »Bist du sicher, dass er den Angriff auf Serena angeführt hat?«

Alexis nickte. »Ich mache keine Fehler. Außerdem ...« Alexis hob Sebastians Hemd an, um die Schusswunde in seiner Seite zu enthüllen. Sebastian zuckte stöhnend zusammen, hielt sie aber nicht davon ab. »Soll ich die Kugel rauspuhlen? Oder glaubst du mir, dass sie aus diesem Revolver stammt?«

Während des letzten Monats hatte ich herausgefunden, dass Schwartz und Alexis tatsächlich so gut wie nie Fehler machten. Alexis sehnte sich so sehr nach Schwartz' Anerkennung, dass sie eher sterben würde, als ihn zu enttäuschen. Außer es hatte etwas mit ihrer verstorbenen Schwester zu tun, deren Andenken sie ebenso sehr ehrte, wie es die frömmsten Gläubigen mit Gott taten. Und was Schwartz anbelangte: Der war nach der Sache mit der Herzensbrecherin noch paranoider und vorsichtiger geworden. Sebastian Marget war also eindeutig der Verräter, nach dem wir suchten.

»Was sollen wir jetzt mit ihm machen?«, fragte ich.

Anstatt zu antworten, zog Alexis Seile aus den Taschen und fesselte Sebastian damit an den Hand- und Fußgelenken. Anschließend knebelte sie ihn so fest, dass er nur noch ein Stöhnen von sich geben konnte. Dann untersuchte sie seine Verletzung und kam zu dem Schluss, dass fürs Erste ein Verband reichen würde.

»Wir müssen Informationen aus ihm herausholen, oder nicht?«

Alexis nickte, während Danas Stiefbruder langsam wieder zu Kräften kam. Er wand sich schnaubend auf dem Boden und schrie mich durch den Knebel gedämpft an. Würde ich ihn, nach dem, was Dana zugestoßen war, wirklich foltern können? Nachdem sie ihr Leben geopfert hatte, um meines zu retten?

»Soll ich Titus holen?«

Ich schluckte schwer. »Nein, ich mach's schon. Binde ihn an den Baum. Ich fange an, sobald er bereit ist.«

Sebastian riss die Augen auf und zappelte noch heftiger. Während Alexis ihn präparierte, machte ich mich ebenfalls bereit – sowohl seelisch als auch körperlich. Ich vergewisserte mich, dass der Revolver, den Schwartz mir gegeben hatte, tatsächlich geladen war. Anschließend spitzte ich ein paar Stöcke zu und holte mein Reservefläschchen mit Schießpulver heraus ... für den Fall, dass ich schreckliche Dinge würde tun müssen. Solange ich nicht wusste, mit wem Sebastian zusammenarbeitete, würde ich tun, was nötig war.

Vielleicht würde Dana es ja verstehen. Wohin auch immer diese Tür aus Licht sie transportiert hatte.

Als Sebastian wie ein Schwein vor der Schlachtung verschnürt war, nahm ich ihm den Knebel aus dem Mund und ließ ihn um seinen Hals baumeln. Er versuchte, mich zu beißen, doch Alexis packte seinen Kopf und fixierte ihn.

»Weißt du, wer ich bin, Sebastian?«

Offensichtlich ja, denn er spuckte mir ins Gesicht. Ich wischte seinen Speichel weg und sagte: »Ich werde dir ein paar Fragen stellen. Wenn du sie mir wahrheitsgemäß beantwortest, steigen deine Chancen, unversehrt hier herauszukommen. Hast du mich verstanden?«

»Mörder«, fauchte er mich an. »Du hast meine Schwester umgebracht.«

Diese Anschuldigung wühlte mich so sehr auf, dass ich beinahe seinen Kopf gegen den Baumstamm geschlagen hätte. Doch ich tat es nicht. Stattdessen biss ich mir so fest auf die Zunge, dass sie blutete und ich mir den Mund mit Wasser ausspülen musste.

»Ich habe Dana nicht getötet.«

»Nur weil ihr jemand anders das Herz herausgerissen hat, heißt das nicht, dass du nicht dafür verantwortlich bist. Was verbirgst du? Was ist in diesem Thronsaal geschehen?«

Ich knirschte mit den Zähnen. »Nicht du stellst hier die Fragen – sondern ich. Hast du diesen Angriff organisiert?«

»Ja.«

»Wer hat dir dabei geholfen?«

»Ein paar Rebellen und mächtige Freunde.«

Ich ballte die Fäuste. »Warum hast du es getan?«

Zu meiner Verwunderung lachte Sebastian. »Nach Danas Tod habe ich mich auf die Suche nach Gott gemacht. Ich habe geglaubt, mit seiner Hilfe einen tieferen Sinn in meiner Trauer zu finden. Stattdessen habe ich dich in einer verlassenen Kirche mit Gott sprechen hören.« Ich sah ihn mit großen Augen an, während er weiter lachte. »Du wolltest nicht, dass das jemand belauscht, richtig? Ich habe es aber getan. Und deine Worte haben mir dabei geholfen, ein paar neue Freunde zu finden.«

»Neue Freunde?«

Er stieß ein verrückt klingendes Lachen aus.

»Na schön, dann sag es mir eben nicht. Aber wenn du auf mich wütend bist, weshalb hast du dann Serena attackiert?«

»Sie war die Einzige, um die es denen ging! Serena könnte

ihnen ganz leicht die Flügel stutzen. Dieser Anschlag sollte sie aus dem Spiel nehmen. Für mich war es nur eine Art Vorspiel.«

»Sebastian, was hast du ...«

Alexis schnitt mir das Wort ab, indem sie zwei ihrer Pistolen zog. Ich zückte ebenfalls meinen Revolver und folgte ihrem Blick. Liam Nobel von der Majestät-Kompanie schleifte Nana mit einem Dolch an ihrem Hals in den Garten. Seine Schwester Ciara war mit einem Speer und einem Netz bewaffnet. Wir blickten ihnen wie erstarrt entgegen. So viel zu unserem Plan, Sebastian ohne Zwischenfälle von hier wegzuschaffen.

»Entschuldigt die Störung«, sagte Liam. »Aber wir nehmen euch dieses Schwein jetzt ab.«

## KAPITEL 66

### KARTOGRAFIE-UNTERRICHT

In meiner Naivität hatte ich geglaubt, Schwartz wäre der schlimmste Söldner, dem ich je begegnen würde. Dass er in moralischer Hinsicht der absolute Bodensatz wäre ... weil er jeden tötete oder verstümmelte, der seinen Rachefeldzug behinderte. Er war sogar bereit, für seine Vergeltung einen Genozid zu begehen. Aber ich hatte mich getäuscht. Schwartz war zweifellos ein Monster, doch selbst er war geradezu harmlos im Vergleich zu den vier Geschwistern von der Majestät-Kompanie. Schwartz tat, was er tun musste. Die Nobels dagegen hatte ich auf dem Weg nach Vargo nur zum Spaß unaussprechliche Dinge tun sehen. Und jetzt presste einer von ihnen Nana ein Messer an die Kehle. Liam kümmerte nicht, dass sie eine angehende Rabe war. Er würde sie abmurksen, ohne an die Konsequenzen zu denken. Falls es überhaupt welche geben würde. Nur Söldner konnten andere Söldner vor Gericht bringen, und wer wäre so dumm, eine der mächtigsten Kompanien herauszufordern?

Leider nur ich.

»Lass sie los«, befahl ich und hob die Pistole.

Liam lächelte breit und entblößte dabei die Lücke, wo eigentlich seine Schneidezähne hätten sein sollen. Er war groß und muskulös. Sein Teint und seine Haare wiesen ihn als Gol-

dano aus, und er hatte wie alle Nobels violette Augen. Die vier Geschwister Nobel stammten von verschiedenen Müttern und einem gemeinsamen Vater ab, der sogar noch schlimmer war als seine Kinder. Mindestens zwei von ihnen gehörten zu den stärksten Fabrikatoren überhaupt und waren fast genauso mächtig wie Schwartz.

»Erst wenn du ihn uns übergibst«, erwiderte Ciara und deutete auf Sebastian. Sie war schlank und erinnerte mit den langen Muskeln unter ihrer Haut an eine Schlange. Ihre Haare waren schwärzer als der Himmel über uns und ihre Augen so groß wie die einer Katze. Es war nicht zu erkennen, woher ihre Mutter stammte oder ob sie einer der Fabrikatorinnen war, vor denen man mich gewarnt hatte.

»Wir haben das Recht, ihn festzunehmen«, sagte Alexis.

»Glaubst du tatsächlich, uns interessiert, wer hier im Recht ist?«, entgegnete Liam und leckte sich die Lippen. »Diese Ratte hat Jans Geliebte angegriffen. Jetzt händigt uns den Kerl aus, bevor wir die Frau kaltmachen.«

»Hat Jan euch diesen Befehl erteilt?«, fragte ich.

»Nein, wir handeln aus eigenem Antrieb.« Ciara legte den Kopf schief und ließ den Speer in ihrer Hand kreisen. »Netter Versuch.«

So viel zu meiner Hoffnung, irgendwen zur Rechenschaft ziehen zu können, wenn diese Sache übel ausging. Wir Söldner konnten nur vom Rat unserer Anführer für die schrecklichen Dinge verantwortlich gemacht werden, die wir taten. Für Jan galt das nicht, da er kein Söldner war. Doch wenn er diese Aktion nicht angeordnet hatte, ging mein Plan natürlich nicht auf.

Nana sah die Nobels finster an.

Unterdessen frischte der Wind auf. Er fuhr durch die Blätter und wehte Pollen durch die Luft. Außer Sichtweite rannten

Leute herum und riefen etwas. Während die Geräusche immer näher kamen, fragten wir uns alle, wer bei diesem unvermeidlichen Konflikt den ersten Schritt machen würde.

Es war Ciara. Sie sprang auf mich zu wie eine Katze, mit beinahe unsichtbaren Messern anstelle von Krallen. Als ich mit dem Revolver auf sie zielte, wickelte sich ein Ast um mein Handgelenk und riss meinen Arm zurück. Die Pistole flog mir aus den Fingern und schlitterte außer Reichweite. Ciara landete auf mir, drückte mich zu Boden und versuchte, mir ihre Messer in die Brust zu rammen. Nur mit viel Glück und weil Alexis alle weiteren Äste abschoss, die nach mir schnappten, konnte ich sie davon abhalten.

Einer von ihnen war also ein Weber. Zum Glück hatte ich schon mal einen in Aktion gesehen und wusste, was ich tun musste. Während ich mit Ciara rang, konzentrierte ich mich auf die Wärme in meinem Körper und stieß sie aus mir heraus. Die Äste hörten sofort auf, sich zu bewegen, und auch der Wind erstarb. Spätestens jetzt wussten die beiden, dass ich ein Annullierungs-Fabrikator war. Als Liam mir ein blutiges Grinsen schenkte, war mir klar, wer von beiden der Weber war: Während Fabrizieren zu Gedächtnisverlust führte, setzte Weben körperliche Schmerzen voraus. Das war eines der wenigen magischen Gesetze, über die ich Bescheid wusste.

»Ciara. Liam. Es reicht.«

Ciara rollte sich sofort von mir herunter. Während Liam Nana losließ und von sich stieß, sah ich, dass ein Mann auf uns zukam. Er war klein und sah aus, als zeichneten sich unter seinem Hemd die Rippen ab. Seine Haut wirkte rissig, als hätte er Schuppen, und seine Zähne waren unmenschlich weiß. Genau wie bei Angelo Ombra ließ sich nur schwer sagen, wo er zur Welt gekommen sein mochte. Ohne seine violetten Augen

hätte ich ihn überhaupt nicht einordnen können. Da lediglich zwei der Geschwister Nobel mit uns nach Vargo gereist waren – die anderen beiden waren in ihrem Hauptquartier in der Nähe von Neu-Drakon geblieben –, konnte es sich bei diesem Mann nur um Papa Nobel handeln, den Anführer der Majestät-Kompanie, der auf der ganzen Welt als der Schlächter von Vurano bekannt war.

»Kinder«, sagte er und wedelte mit einem Räucherstäbchen. Es duftete nach Jasmin und Sandelholz. »Kehrt sofort zu Jan Prinz zurück.«

Sie gehorchten seinem Befehl. Während sie wie Ratten davonhuschten, steckte Papa Nobel die Hände in die Jackentaschen und atmete eine weiße Dampfwolke aus. »Ich entschuldige mich für meine Kinder. Sie sind zu sehr ans Kämpfen gewöhnt, dass sie manchmal gar nicht über andere Lösungen nachdenken.«

Ich antwortete nicht und vergewisserte mich, dass Nana und Sebastian hinter Alexis standen.

»Dieser Mann«, sagte Papa Nobel und zeigte auf Sebastian, »hat den Angriff auf Königin Serena Kessel angeführt, richtig?«

»Davon gehen wir aus«, antwortete Alexis, bevor ich etwas sagen konnte.

»Wie heißt er?«

Alexis zögerte nur kurz: »Das ist der Hochadlige Sebastian Marget.«

Papa Nobel blickte zu den Monden hinauf. »Der Hochadlige Sebastian Marget ... Sein Stiefvater ist Antonius Marget, seine Mutter Camilla Marget, und seine Schwester hieß Danila Marget ... Sie ist kürzlich verstorben, nicht wahr?«

Er konnte mir die Antwort an den Augen ablesen.

»Die niederadligen Familien, die ihnen direkt unterstellt sind, sind die Rerios, die Fargos, die Larrs, die Neros und die

Maros. Derzeit arbeiten in ihrer Festung siebenunddreißig Bedienstete und fünfundsiebzig Hauswachen.« Er räusperte sich. »Der beste Freund des Hochadligen Sebastian Marget ist ein Niederadliger namens Alexi Nero. Im Moment sehen die beiden sich kaum, da Alexi zu Prinz Adrians Thronsuchern einberufen worden ist. Und wenn ich mich nicht täusche, hat er vor Kurzem eine Harfenistin namens Felisi geheiratet.« Papa Nobel sah uns mit seinen violetten Augen an. »Sebastian hat die Hochzeit verpasst. Wie schade.«

»Versuchst du, uns einzuschüchtern?«, krächzte ich.

»Nein, Mikael Königmann ... das tue ich nicht.« Er atmete tief durch. »Ich sage euch, was ich über den Hochadligen Sebastian Marget weiß ... und wen ich töten werde, wenn ihr ihn uns nicht aushändigt.«

Seine beiläufig Drohung raubte mir die Worte. Zum Glück antwortete Alexis für mich: »Die Orbis-Kompanie hat das Recht, den Hochadligen Sebastian Marget gefangen zu halten, während Königin Serena Kessel sich von ihrer Verletzung erholt. Wir wurden mit ihrem Schutz beauftragt, und wenn sie stirbt, obliegt es uns, die Schuldigen ausfindig zu machen. Die Majestät-Kompanie ist nur hier, um Jan Prinz zu beschützen, und da der nicht verletzt wurde, habt ihr kein Recht ...«

»Kein Recht?«, unterbrach Papa Nobel sie. »Die Gefühle unseres Auftraggebers wurden verletzt. Dafür verlangen wir eine Wiedergutmachung.«

»Erst bekommen wir unsere«, entgegnete ich.

Papa Nobel sah durch mich hindurch, als wäre ich nichts weiter als eine Ameise. Niemand, nicht einmal Schwartz, Domet oder Jan Prinz, hatte mich je so angeschaut. Sein Blick gab mir das Gefühl, lediglich ein Beobachter zu sein und nicht selbst über mein Schicksal bestimmen zu können.

»So sei es«, sagte der Söldner. »Wenn Königin Serena stirbt, dürft ihr ihn behalten. Aber wenn nicht ... dann erwarte ich, dass ihr ihn in das Theater bringt, in dem wir hier abgestiegen sind. Andernfalls werde ich mich gezwungen sehen, ihn persönlich abzuholen.« Er wandte sich an Alexis. »Lass Cassia wissen, was hier passiert ist. Ich nehme an, dass sie entgegkommender ...«

Aus allen Richtungen erklang hektisches Glockengeläut. Der Lärm war überwältigend. Die Glocken wiesen nicht vor einem herabfallenden Stück von Celona hin. Dies war ein neues Warnsignal, das selbst den hartgesottensten Skeptiker erschreckte und zum Himmel aufblicken ließ.

»Seid ihr ...?« Ich verstummte.

»Nein«, sagte Papa. »Das hat nichts mit uns zu tun.«

»*Endlich* kommen sie«, sagte Sebastian, der noch immer am Baum festgebunden war, mit einem breiten Grinsen. »Ich habe mich schon gefragt, wann sie auftauchen würden. Nicht nur meine Familie hat unter Schwartz und dir gelitten, Mikael. Wir haben uns zusammengetan, um uns an euch zu rächen.«

Der Hochadlige Marget deutete mit dem Kinn nach oben, wo sechs Schattengestalten über der Stadt schwebten. Die einen schlängelten sich wie lang gezogene Bäche, die anderen waren dick und untersetzt wie Metallblöcke. Sie verdeckten mit ihren Flügeln die Monde und die Sterne und tauchten uns in eine nahezu vollkommene Dunkelheit, die für ein baldiges Schlachtfeld angemessen schien.

Das Ungeheuer in der Mitte der Formation startete mich an. Es war groß genug, um auch ohne seine von Adern durchzogenen fledermausartigen Schwingen sowohl Celona als auch Tenere zu verfinstern. Es hatte verwaschen aussehende silb-rig-schwarze Schuppen, die seinen Körper wie eine Rüstung

bedeckten, ein Maul voller spitzer Zähne, einen Schwanz, der wie eine Schlange in der Luft hin und her schwang, zwei leuchtend rote Augen, die meinen Blick erwiderten, und eine gezackte Narbe am Hals, wo ich ihn angeschossen hatte. Ich hatte Rians wahre Gestalt damals in Kessel nicht gesehen. Doch in den vielen Monaten seit unserer letzten Begegnung hatte ich oft von ihr geträumt. Ich war von seinem Anblick nicht enttäuscht.

Alexis, Nana und die Geschwister Nobel starrten mit offenen Mündern zum Himmel hinauf. Nur Papa Nobel wirkte unbeeindruckt, wie ein Dramatiker, der – nicht zum ersten Mal – nach einer schlechten Aufführung Tomaten Richtung Bühne fliegen sieht.

Die Zeit der Mythen und Legenden war vorbei. An ihre Stelle trat die Erkenntnis, wie winzig wir im Weltmaßstab doch waren. Insekten, die darum kämpften, nicht von jenen zerquetscht zu werden, die turmhoch über uns aufragten. Und dennoch *lächelte* ich. Ihr Anblick gab mir das Gefühl, lebendig zu sein. Außerdem war mir im Moment jede Ablenkung von meinem Liebeskummer recht.

»Es passt gut, dass sie hierhergekommen sind, nicht wahr? Wir befinden uns am Rand des Kontinents.« Sebastian lachte erneut. »Und wisst ihr, was die Kartografen früher an den Rand einer Karte schrieben?«, fragte er. »*Hier gibt es Drachen.*«

## KAPITEL 65

### DIE AUSSICHT VON GANZ OBEN

Liam!«, schrie Papa Nobel. »Gib uns Deckung!« Die sechs Drachen feuerten gleichzeitig auf uns. Strahlen aus verschiedenen Elementen schossen aus ihren Mäulern und vereinten sich zu einem einzigen vielfarbigen Vernichtungsschlag. Liam lief durch den Garten zu uns her und schlug mit beiden Händen auf den Boden. Die Baumwurzeln und Pflanzentriebe in der näheren Umgebung schossen in die Höhe und verwoben sich zu einer dichten Kuppel, die uns alle überspannte. Liams hölzerne Festung erbebte zwar, als der gebündelte Strahl der Drachen sie traf, doch sie hielt stand. Allerdings musste er sich einen Finger nach dem anderen ausrenken, um das Gebilde aufrechtzuerhalten.

»Mikael und Alexis!«, rief Papa. »Seid ihr mit dem Einberufungsgesetz für Söldner vertraut?«

Wir nickten. Dieses Gesetz erlaubte hochrangigen Söldnern, im Falle einer apokalyptischen Bedrohung den Mitgliedern anderer Kompanien Befehle zu erteilen. Seit der Vernichtung von Goldano hatte sich hundert Jahre lang niemand mehr darauf berufen.

»Dann betrachtet euch bis auf Weiteres als Teil der Majestät-Kompanie. Hört mir gut zu.« Papa Nobel sah, wie ich das Gesicht verzog, und fügte hinzu: »Das ändert nichts an unserer

Vereinbarung. Sebastian Marget wird wie besprochen euer Gefangener bleiben.«

»Danke für die Klarstellung«, erwiderte ich.

Er nickte mir kurz zu. Nicht respektvoll, nur zur Bestätigung. »Liam, wie lange kannst du uns noch decken?«

»So lange, wie es nötig ist, Papa!« Er knickte einen seiner kleinen Finger mit einem widerwärtigen Knacken im rechten Winkel ab. »Diese Drachen machen mir keine Angst!«

»Das sollten sie aber«, murmelte Papa. »Wo sind meine Söldner? Sie müssten uns eigentlich bereits Feuerschutz geben. Diese Drückeberger machen sich besser ...« Um uns herum wurden nacheinander fünfzig Kanonen abgefeuert. Der gebündelte Strahl der Drachen brach ab. Liam ließ die Kuppel zusammensacken und umklammerte seine geschundenen Hände. Über uns sausten die Drachen kreuz und quer durch die Luft. Sie duckten sich, wichen aus und wehrten mehrere Kanonenkugeln mit ihren Schwänzen ab. Die zurücksausenden Eisenkugeln knickten Palmen um und krachten in Schreine, Pavillons und Versammlungsgebäude. Teile des Palasts wurden abgesprengt, die Trümmerstücke stürzten in den rosafarbenen See. Schließlich verklang der Kanonendonner. Alexis, Nana, Sebastian und ich sahen uns um. Die gesamte Umgebung war in weißen Rauch gehüllt.

Papa Nobel stand mit verschränkten Armen mitten im Garten und schien auf etwas zu warten. »Noch mall!«, befahl er schließlich.

Die fünfzig Kanonen wurden ein weiteres Mal abgefeuert. Erneut schossen Eisenkugeln auf die Drachen über uns zu. Doch die Mühe war vergebens: Die Salve traf zwar, richtete aber keinen Schaden an. Die Drachen spielten nach anderen Regeln als wir Normalsterblichen.

»Alles, was nicht annulliert ist, geht einfach durch sie hindurch!«, übertönte ich das Kanonenfeuer. »Sie sind Banngeborene. Ihre Körper bestehen aus ihren Elementen. Eisenkugeln können ihnen nichts anhaben.«

»Das ist mir bewusst!«, brüllte Papa zurück und beobachtete, wie Ciara ihren Bruder in Deckung schaffte. »Ich hasse es, gegen Drachen zu kämpfen. Sie sind alle Betrüger. Aber das hier wird nicht so enden wie damals in Goldono, Kureye! Hörst du mich? Diesmal werde ich gewinnen!« Er ließ seine Finger knacken. »Kannst du den ganzen Bereich annullieren, Mikael? Oder ist er zu groß für dich?«

»Zu groß!« Ich zögerte und sah zu Nana hinüber. Sie wusste, was ich überlegte, und schüttelte den Kopf. Ich wandte mich wieder zu Papa um. »Könnt ihr mich näher an sie heranbringen?«

Papa Nobel grinste und pfiff.

Zwei Söldner, die sich als Riesen hätten ausgeben können, tauchten aus dem Rauch auf. Sie stellten sich zu Papa Nobel, verschränkten ihre Hände mit seinen. Dann gingen alle drei leicht in die Hocke. Ihre Muskeln verhärteten sich. *Metall-Fabrikatoren*. Sie konnten mich in luftige Höhen katapultieren. Vielleicht würde ich ja sogar die Wolken berühren.

»Ich fange dich nicht auf, Mikael!«, sagte Nana.

»Doch, das wirst du.« Ich holte tief Luft. »Das tust du immer.«

Nana grummelte irgendetwas, das wegen des Drachengebrülls über uns nicht zu verstehen war. Es war wirklich komisch, wenn sie so tat, als wären wir nicht die engsten Freunde, die wir beide je gehabt hatten. Wer wollte schon von Feinden zu Liebenden werden, wenn man stattdessen auch beste Freunde sein konnte?

Ich klatschte mir auf die Oberschenkel, annullierte meinen Körper und stieß die Luft aus. Dann ging ich rückwärts durch den Garten, um Anlauf zu nehmen. Zwei Drachen mussten mich durch den Rauch gesehen haben, denn plötzlich loderte vor mir ein konzentrierter Lichtstrahl auf und mehrere Blitze schlugen ein, die Krater aus geschwärztem Gras hinterließen. Um mich herum dröhnte ein endloser Donner. Ich rannte los, stieg auf die Hände der drei Fabrikatoren und wurde von ihnen wie eine Pistolenkugel gen Himmel geschleudert. Zu meiner Überraschung schlossen sich überall auf dem Palastgelände Dutzende weitere Söldner meinem selbstmörderischen Flug an.

»Fliegt, meine Kinder!«, rief Papa Nobel vom Boden aus. »Wer immer mir einen Drachenkopf bringt, erhält einen Platz an meiner Seite! Tötet die Legenden, mit denen ihr aufgewachsen seid! Zeigt ihnen, dass wir die neuen Albträume dieser Welt sind!«

Ich stieg durch den allgegenwärtigen Rauch auf. Schließlich kam der Moment, an dem ich weder weiter an Höhe gewann noch fiel, sondern schwebte. Um mich herum flogen die Drachen. Ihre Bewegungen wirkten sehr langsam. Ich befand mich hoch über dem Palast und konnte mir die Stadt in ihrer ganzen Pracht zu Gemüte führen. Die sanft geschwungenen Hügel und gewundenen Straßen, die von so weit oben wie endlos lange Schlangen aussahen. Ich hatte das Gefühl, die Sterne anfassen zu können. Die Söldner, mit denen ich den Luftraum teilte, kämpften mit allem, was sie hatten: Sie fabrizierten und webten, schossen mit Armbrüsten und Steinschlosspistolen und warfen an langen Ketten befestigte Haken. Fünf von ihnen enterten einen langen dünnen Drachen, über dessen Leib Blitze zuckten. Sie sahen aus wie Piraten, die ein Handelsschiff plünderten. Der Himmel war von Hunderten Lichtern und Gerä-

schen erfüllt. Er wirkte wie ein Gemälde, das jemand aufs Geratewohl mit jeder erdenklichen Farbe bespritzt hatte.

Dies war nicht die klassische Kriegsführung, wie unsere Väter sie gekannt hatten. Mit geraden Linien aus Schilden und Speeren, die vorsichtig vorrückten, ehrenwerten Duellen zwischen gepanzerten Rittern und der einen oder anderen ausgeklügelten Seeschlacht. Nein, es war das reine Chaos, ein magischer Konflikt, wie es ihn seit der Herrschaft der Wolfskönige nicht mehr gegeben hatte. Söldner griffen mit Magie, Schießpulver und allem an, was ihnen sonst noch einfiel. Die Logik wich purer animalischer Dominanz. Um unsere Legenden töten zu können und uns nicht mehr länger die Zukunft diktieren lassen zu müssen, hatten wir Sterblichen uns in etwas anderes verwandelt. Aber in was? Waren wir Dämonen? Nein. Wir waren nichts weiter als Kinder, die schon immer davon geträumt hatten zu fliegen und nun endlich die Chance dazu bekamen.

Hier oben gab es niemanden, der nicht gerade die beste Zeit seines Lebens hatte.

Inmitten des Chaos begann ich, langsam zu fallen. Wenn die drei Drachen unter mir nicht beschlossen, mich als kleinen Imbiss zu verschlingen, würde ich unweigerlich auf dem Boden aufschlagen und zerplatzen.

»Tötet den Königmann, bevor er die ganze Umgebung annullieren kann!«, brüllte Rian und warf zwei Söldner von seinem Rücken ab.

Ich spreizte lächelnd die Arme und Beine ab. Wind-Fabrikatoren über und unter mir halfen mir, meinen Fall abzubremsen. Ich zielte auf einen stämmigen Drachen, der aussah, als trüge er eine Rüstung. Er war langsamer als die anderen und damit ein perfekter Landeplatz. Ich warf mich ruckartig hin und her, um den Zähnen der anderen Drachen auszuweichen,

die mich zu schnappen versuchten. Schließlich packte ich mit meinen annullierten Händen einen der Metallstachel des gepanzerten Drachen und hielt mich mit aller Kraft an ihm fest, während er mich abzuschütteln versuchte. Wie ein Wahnsinniger brüllend flog er immer höher in den Himmel hinauf. Schließlich durchbrachen wir die Wolkendecke ... schwebten auf gleicher Höhe mit dem zerbrochenen Mond und Tenere ... und stürzten erneut in die Tiefe.

Wo war Schwartz? Er hätte doch schon längst hier sein müssen ... Plötzlich schossen Tausende schwarze Ranken von Vargo herauf, wie Blumen, die sich den Monden entgegenreckten. Einige töteten Söldner, andere umwickelten wie Eisenketten die Drachen und fesselten sie. Der blendend weiße Drache, der heller strahlte als die Mittagssonne, wehrte zunächst mühelos alle dunklen Stränge ab, doch letztlich überwältigten sie auch ihn. Genau wie meinen Metalldrachen. Er sträubte und wand sich, wurde aber unaufhaltsam zu den anderen gezerrt. Ich stand aufrecht auf seinem Rücken und wartete ab. Sobald ich mein Gleichgewicht gefunden hatte, sprang ich von einem Drachen zum nächsten, bis ich Rian erreichte. Die anderen Söldner taten das Gleiche und zerhackten und zerschnitten sämtliche Drachen und schwarzen Ranken, die in ihre Reichweite kamen.

»Du hättest mich in Ruhe lassen sollen, Rian!«, rief ich, während ich auf seinen Rücken kletterte. Als ich mich zwischen seinen Flügeln befand, zog ich den Revolver und presste die Mündung auf seine schuppige Haut. Dann dehnte ich meine annullierende Wärme auf die unmittelbare Umgebung aus, zerstörte Schwartz' Ranken und betätigte den Abzug. Die Kugel bohrte sich in Rian, und er stürzte schreiend ab.

Wir legten eine ohrenbetäubende Bruchlandung in der Bucht von Vargo hin. Die Schiffe um uns herum ächzten und

knarzten unter dem Ansturm der Wellen, die unser Aufprall verursacht hatte. Während ich mich im Wasser orientierte, nahm Rian wieder seine menschliche Gestalt an. Obwohl er die Hauptwucht abbekommen hatte, fühlte sich mein Schädel an, als würde er jeden Moment zerspringen.

Als ich die Augen öffnete und die ruhige Wasseroberfläche um mich herum sah, verspürte ich einen Moment lang tiefen Frieden. Hier unten war alles blaugrün, und der sandige Meeresboden fühlte sich weich an. Ich packte Rian am Kragen und schlug ein paar Mal wie ein Frosch mit den Beinen aus, bis das Wasser so flach war, dass meine Stiefel den Boden berührten und ich zum Ufer laufen konnte. Die Wellen schlugen über mir zusammen, als ich auf den Strand robbte.

Ich weckte den Mann mit den verschiedenfarbigen Augen mit ein paar Ohrfeigen und lachte unwillkürlich auf, als ich sah, dass er nach wie vor die schwarze, mit Flammen bestickte Robe der Kirche des Ewigen Feuers trug. Eine seiner Hände lag auf der Schusswunde, und es kostete ihn große Mühe, die Augen offen zu halten. Er würde mir sicher nicht davonlaufen.

Ich stellte einen Stiefel auf seine Brust und verlagerte das Gewicht darauf, bis er vor Schmerzen das Gesicht verzog. Dann zielte ich mit dem Revolver auf ihn. »Schön, Euch wiederzusehen, Rian. Pfeift die anderen Drachen zurück. Ihr habt verloren.«

»Mit was habt Ihr auf mich geschossen?«, ächzte er. Er bohrte zwei Finger in seine Wunde und versuchte, die Patrone zu entfernen. Doch als er sie berührte, zuckte er vor Schmerz zurück, als wäre sein Körper in Flammen aufgegangen. »Habt Ihr Kristall aus der Säule geschürft, in der der Herzensbrecher gefangen gewesen war? Das ist das Einzige, was so etwas ...«

»Ruft die anderen Drachen zurück. Ich werde es nicht noch einmal sagen.«

Meine Forderung war sinnlos. Fünf Drachen glitten über das eiserne Tor von Vargo hinweg und flogen aufs offene Meer hinaus. Weitere Kanonen wurden abgefeuert. Die gesamte Bucht wirkte an der Verteidigung der Stadt mit. Jeder Schiffskapitän wollte zum Drachentöter werden. Die Zivilisten beschimpften und verhöhnten die geflügelten Ungeheuer auf ihrer Flucht. Einige wollten ihnen folgen, um die Bestien zur Strecke zu bringen, doch das eiserne Tor, das Vargo vor Flutwellen schützte, blieb geschlossen.

»Glückwunsch, Mikael«, sagte er leise. »Ihr gewinnt. Wir dachten, zu sechst könnten wir *ihn* aufhalten ... Wir haben nicht damit gerechnet, dass sich die Majestät-Kompanie in den Kampf einmischt.« Er schnitt eine Grimasse. »Ist Euch überhaupt klar, was Ihr anrichtet, wenn Ihr dem Schwarzen Tod helft? Wenn noch ein paar weitere von uns sterben, werden *sie* zurückkehren. Und sie werden ihren Krieg fortführen, bis von dieser Welt nur noch Asche übrig ist. Beim letzten Mal haben wir nur wegen eines verliebten Narren überlebt.«

»Sprecht Ihr von den Wolfskönigen?« Ich schüttelte Sand aus meinen Stiefeln. »Sie sind noch immer am Leben, aber irgendwo eingesperrt, stimmt's?«

Rian sog scharf Luft ein. »Ihr habt zusammen mit dem Vater des Schwarzen Todes bereits eines ihrer Gräber gefunden, nicht wahr, Mikael? Er hieß Alphonse. Und das Grab war leer, richtig?«

»Ist dieser *Alphonse* der Wolfskönig, der meine Schwester hat?« Ich sah ihn forschend an, doch er wich meinem Blick aus. »Erzählt mir von ihm.«

Rian schnaubte. »Sehe ich für Euch wie ein Idiot aus, Königsmann? Diese Information ist mehr wert als mein Leben.« Er schloss die Augen. »Macht schon. Bringt es zu Ende. Gebt

dem Schwarzen Tod mein Herz und stürzt die Welt noch tiefer ins Verderben.«

Ich zerrte ihn auf die Beine. So gerne ich ihn noch weiter bedrängt hätte, wir hatten nicht mehr viel Zeit. Alexis tauchte ganz in der Nähe fast ohne Spritzer in die Bucht ein, und es näherten sich Lichter. Schwartz würde bald ebenfalls hier sein.

»Ich werde ihm nicht Euer Herz geben.«

»Was?«, erwiderte Rian ungläubig. »Wollt Ihr es zerstören?«

Ich zog ihn dicht an mich heran und stieß die Pistolenmündung in seine offene Wunde. Er wand sich. »Glaubt Ihr, dass ich mich rächen will? O nein. Ihr werdet mir nicht nur helfen, meine Schwester zu finden, sondern auch einen Verrückten davon abzuhalten, dass er Tote wiedererweckt, und mir einen Namen zu machen. Nicht als Königmann, als Königsmörder oder Drachentöter – sondern als jemand, der Unsterbliche abschlachtet. Wenn Ihr mich nicht unterstützen wollt, werde ich in Euren Verstand eindringen und Eure Erinnerungen stehlen.«

»Ihr habt ja keine Ahnung, auf was Ihr Euch da einlasst«, entgegnete er.

»Schwartz ist mein Feind, genau wie Angelo und die Wolfskönige.« Ein Gewicht senkte sich auf meine Brust. »Im Vergleich zu denen allen bin ich schon immer schwach gewesen. Ich bin von Leuten umgeben, die meiner Familie schaden wollen. Aber ich habe es satt, dass sie über mein Leben bestimmen.« Ich streckte die Zunge raus, als würde ich verrückt. »Die Welt braucht einen Bösewicht, der ihr einen Neuanfang ermöglicht. Und ich bin bereit, diese Rolle mit einem Lächeln und einer Verbeugung zu übernehmen.«

## KAPITEL 64

### VERZWEIFELTES FLEHEN

Während Alexis und ich Rian fesselten, riegelten die Clanwachen rasch die Teile von Vargo ab, die am schlimmsten von den Drachenangriffen betroffen waren. Ihre Grundüberzeugung, dass man sich gegen einen gemeinsamen Feind zusammenschließen muss, entsprach nicht dem Geist, in dem ich erzogen worden war. In Kessel lernten die Kinder, noch bevor sie laufen konnten, wie man andere manipuliert, lügt und seine eigenen Interessen durchdrückt. Unsere Zeit war knapp bemessen. Jeder Schritt und jeder Jubelschrei waren eine weitere Warnung, dass wir uns beeilen mussten. Schwartz durfte uns nicht mit Rian finden. Sonst würden wir ihn nicht mehr aufhalten können.

»Was willst du mit Rian anstellen?«, fragte Alexis, während um uns herum verschreckte Bürger aus den Gebäuden traten. Alle Söldner, die vom Himmel fielen, wurden wie Helden gefeiert. »Ich kann herausfinden, wie lange Cassias Besatzung ihn festhalten wird. Aber wenn Schwartz nach ihm sucht ...«

»Wer garantiert uns, dass Cassias Besatzung uns nicht bei ihr oder sogar bei Schwartz verpfeift?« Ich vergewisserte mich, dass Rians Knebel festsaß. »Verstecke ihn irgendwo, wo Schwartz niemals nachschauen wird. Du kennst ihn besser als ich. Und verrate mir nicht, wo das ist.«

»Ich glaube, das kriege ich hin.« Alexis war schon unter normalen Umständen nicht leicht zu durchschauen. Wäre es ihr nicht genauso wichtig gewesen wie mir, Schwartz aufzuhalten, hätte ich ihr nicht über den Weg getraut. Als ich ihr erzählt hatte, was ich in Schwartz' tiefstem Herzen gesehen hatte und was er plante, hatte sie zunächst wie erwartet sehr ablehnend reagiert. Doch sobald sie sich beruhigt hatte, war sie zu dem Schluss gekommen, dass wir Schwartz daran hindern mussten, ihre Schwester von den Toten zurückzuholen. Alexis war sicher, dass Zahra nicht hätte wiedererweckt werden wollen, und dieser Wunsch musste aus ihrer Sicht unbedingt respektiert werden, selbst wenn Schwartz dabei zu Schaden kam. »Und was wirst du tun, während ich den schwierigen Teil erledige?«

»Was ich am besten beherrsche.« Ich sah Cassias Seeleute, die an ihren blauen Schärpen zu erkennen waren, auf uns zukommen. Waren sie um uns besorgt? Oder führten sie irgendetwas Übles im Schilde? Sie hatten mir bereits ausgiebig nachgespioniert und mich sogar davon abgehalten, Serenas Raum zu betreten. »Ich werde dafür sorgen, dass sich alle Blicke auf mich richten.«

Alexis winkte mich davon, und ich kletterte mit klatschnasser Kleidung aufs Dock. Dort hatte sich inzwischen eine Menschenmenge versammelt. Als ich an den Leuten vorüberging, klopfen sie mir auf den Rücken und riefen: »*Drachentöter! Drachentöter! Drachentöter!*« Ein paar Händler drückten mir sogar Geld, kleine Schmuckstücke oder sonnengetrocknete Fischgräten in die Hand. Als wäre ich ein Gott, zu dem sie um Hilfe gebetet hatten und dem sie nun, da der Himmel sich beruhigt hatte und sie noch am Leben waren, Opfergaben darbringen mussten. Die Wachen und Matrosen des Clans versuchten, sich an der Horde vorbeizudrängen, um näher an mich heran-

zukommen, doch ich bahnte mir einen Weg durch die Menge und lief in die entgegengesetzte Richtung.

Am einfachsten gelangte man aus dem Hafen hinaus, indem man dem Laub folgte, das der Wind durch die Straßen wehte. Ausschließlich in der Nähe des Palasts waren Bäume angepflanzt, und so bildeten die Blätter, die in Richtung Meer flatterten, eine Spur, der alle Einheimischen zu folgen wussten. Ich sprang von einem der langen, bananenförmigen Boote, die durch die Kanäle fuhren, zum nächsten, als würde ich über Felsen hüpfen. Sehr zum Ärger der Schiffer, die Körbe mit Früchten und Käfige mit Katzen transportierten, oder was auch immer die Seeleute für ihre langen Seereisen sonst noch benötigten. Als ich vom letzten Boot auf den Balkon eines Wohnhauses sprang und an der Mauer zum Dach hinaufkletterte, verlor mich Cassias Besatzung aus den Augen. Die Orbis-Kompanie konnte mich zwar aus Kessel abziehen, doch ich würde, egal, wo ich mich befand, immer eine Straßenratte bleiben, die dazu geboren war, Gebäude zu erklimmen.

Aber ich konnte mich nicht verstecken. Wohin ich mich auch wandte, überall skandierten die Leute: »*Drachentöter! Drachentöter! Drachentöter!*« Wenn ich mich hinter einen Schornstein duckte, deuteten Kinder mit funkelnden Augen auf mich. Familien streuten Blütenblätter auf mich, wenn ich unter ihren Balkons hindurchging, und die Seeleute prosteten mir aus den Tavernen zu. Daher war ich gezwungen, immer weiter durch die Straßen von Vargo zu rennen. Ich hatte gar nicht geahnt, wie lästig es sein konnte, fälschlich für einen Helden gehalten zu werden.

Standbilder aus dem Meer der Statuen säumten wie Bäume in regelmäßigen Abständen die Straßen. Einige stellten Krieger aus allen Teilen des Kontinents dar, von den Berserkern des

Thebischen Imperiums bis zu den Ingenieuren von Neu-Dra-  
kon, während andere alltägliche Berufe wie Köche und Kam-  
merdiener verkörperten. Die schönsten Exemplare standen in  
den belebteren Gegenden. Die Statuen, die verfärbt, beschädigt  
oder hässlicher als Schwartz beim Aufwachen waren, hatte man  
dagegen in dunkle Gassen oder heruntergekommene Tavernen  
verbannt. Es war fast schon Gesetz – zumindest hielten sich  
alle daran –, dass in jedem Haus und jedem Geschäft eine die-  
ser Statuen aufgestellt werden musste. Angeblich brachten sie  
Glück. Seeleute rieben ihre Arme, bevor sie in See stachen, Ver-  
liebte gaben ihnen einen Klaps auf die Wange, wenn sie jemand  
den Hof machen wollten, und Clanwachen verpassten ihnen  
vor einer Schlacht einen Kopfstoß. Letzteres war eine besonders  
alberne Tradition, die darauf gründete, dass ein Clanoberhaupt  
genau das einmal getan hatte und anschließend vor Selbstver-  
trauen fast geplatzt war. Als er ein Jahr später mit dem Gesicht  
in einem Suppenteller verstarb, war herausgekommen, dass er  
sich bei dem Kopfstoß einen Hirnschaden zugezogen hatte.

Um ehrlich zu sein, hasste ich diese Stadt. Ich hasste den  
glatten honigfarbenen Sandstein, aus dem die meisten Gebäude  
bestanden, und wie die Windspiele an den Vordächern klim-  
perten, wenn ein starker Windstoß sie durchfuhr. Serena war es  
eigentlich bestimmt gewesen, ihrer Mutter als Clanoberhaupt  
nachzufolgen, doch nach Davis Tod war sie stattdessen zur Kö-  
nigin gekrönt worden. Das Wissen, dass ich sie verloren hatte,  
erfüllte mich mit einer Verbitterung, die keine Zeit der Welt  
würde lindern können.

Schließlich stellten mich ein paar Clanwachen in einer Sack-  
gasse, wo die ärmeren Anwohner bereits damit begonnen hat-  
ten, die Trümmer des Kampfes zu bergen.

»Drachentöter Mikael«, keuchte der Anführer des kleinen

Trupps. »Ihr müsst sofort zum Söldner Schwartz mitkommen. Bitte hört auf, vor uns davonzulaufen.«

Ich schnalzte mit der Zunge und fragte mich, ob ich Alexis genügend Zeit verschafft hatte, um Rian an einen sicheren Ort zu verstecken. »Wieso? Was will er von mir?«

»Sechs Drachen haben Vargo attackiert«, stellte der Anführer fest. »Vier sind entkommen, und Ihr habt einen hoch droben am Himmel erschossen und in der Bucht ertränkt, doch der letzte ...« Er wandte den Blick ab. »Der Söldner Schwartz hat ihn in einem Gebäude in die Ecke getrieben.«

»Und ich soll ihm helfen, den Drachen zu besiegen?«

»Nein«, antwortete ein anderer Wächter. »Ihr müsst für uns verhindern, dass er beim Versuch, ihn zu töten, die ganze Stadt zerstört. Er hat bereits einen kompletten Straßenzug in Eis verwandelt und alle, die sich in den Gebäuden befanden, rücksichtslos eingefroren. Wir können keine anderen Mitglieder der Orbis-Kompanie finden und wissen nicht, an wen wir uns sonst wenden sollen. Wer außer einem anderen Söldner kann dem Schwarzen Tod Einhalt gebieten?«

Es gab eine Straße in Vargo, die für ihr fantastisches Essen und ihre niemals verlöschenden Feuer weltberühmt war. Das Brot, das dort gebacken wurde, war außen knusprig und innen fluffig. In den Lehmöfen konnten Hunderte Laibe hergestellt werden, um all die hungrigen Besatzungen zu speisen, die aufs Meer hinausfuhren oder wieder zurückkehrten. Diese für Vargo so wichtige Straße wurde Leuchtturm-gasse genannt, da sie in der stets dunstigen Stadt als Orientierungspunkt diente.

Diese Leuchtturm-gasse gab es nicht mehr. Sie war dem Amoklauf eines Mannes zum Opfer gefallen, den niemand auf der Welt bezwingen oder für seine unfassbar brutalen Taten zur Rechen-

schaft ziehen konnte. Alle Gebäude waren mit einer schimmernenden Eisschicht überzogen, die eher an Glas als an Wasser erinnerte. Dutzende Bürger waren wider Willen in diese Schlacht verwickelt und entweder durch einen Blitzschlag verbrannt oder in Eisstatuen mit entsetzten Fratzen verwandelt worden.

Ein einzelner Mann saß auf einem Haufen aus rot verfärbtem Eis. Niemand sonst war in der Nähe. Selbst die Wachen hatten zu viel Angst, sich dem Schwarzen Tod zu nähern. Neben ihm lag reglos eine Schwester aus der Kirche der Ewigen Flamme. Ihr langer schwarzer Schal flatterte träge in der Meeresbrise. Wo eigentlich ihr Herz hätte sein sollen, klaffte ein Loch in ihrer Brust. Schwartz verpasste der Leiche einen Tritt und hob, während sie auf die Straße fiel, das noch immer schlagende Herz an die Lippen. Als er mit einem nassen Knirschen hineinbiss, zuckten Blitze an seinen Armen auf und ab. Er hatte seinem Arsenal eine weitere Kraft hinzugefügt.

Mein Söldnermentor schien sich an der Goldküste wesentlich wohler zu fühlen als in Kessel. Sein Kopf war an den Seiten kahl rasiert, den Haarstreifen in der Mitte hatte er zu einem Zopf zurückgebunden. Sein dunkles Gewand war weit und fließend. Die beiden identischen Revolver hatte er sich vor die Brust geschnallt. Am auffälligsten waren jedoch seine von einer dünnen roten Linie durchzogenen Augen. Würden sie dauerhaft rot bleiben, wenn er weiterhin Drachenherzen verschlang? Schon bald würde ich nicht mehr in der Lage sein, ihn aufzuhalten – vielleicht war es sogar bereits so weit. Ich befand mich in einem magischem Wettrennen mit einer völkermordenden Schreckensgestalt.

»Und, Drachentöter«, höhnte Schwartz mit vollem Mund und puhlte sich mit einem seiner abnorm langen Fingernägel eine Fleischfaser aus den Zähnen, »hast du mir noch eine Mahlzeit mitgebracht?«

## KAPITEL 63

### VORHANG ZU

Wo ist Rian?«, fragte Schwartz und schwang sich von seinem gefrorenen Thron herunter. Als er sich mir näherte, saugte er sich das letzte Drachenblut unter den Nägeln hervor. Es war eine geschmacklose Geste, mit der er sich über alles um uns herum lustig zu machen schien. Seine gute Laune passte nicht zu dem blutgetränkten Boden, auf dem wir standen.

»Auf dem Grund der Bucht. Der Schuss ging durch sein Herz.« Ich sah ihm bewusst nicht lange in die Augen. Lügen ist immer ein Balanceakt. Manche finden, je mehr Informationen, desto besser, aber ich konzentrierte mich immer nur auf das Wesentliche, um mich nicht unnötig in Widersprüche zu verstricken. »Du kannst die Leiche bergen, wenn du willst, aber Dana ist gerächt, und ich mache mir nichts aus Fischfutter.«

»Hmm.« Schwartz kam langsam auf mich zu. Er sah aus, als würde er den richtigen Moment abpassen, um sich einem Tanz anzuschließen. Er hob mit der Spitze von einem seiner langen Nägel mein Kinn an und sagte sanft: »Lüg-ner.«

»Beweise mir doch, dass ich nicht die Wahrheit sage.«

»Das werde ich. Du kannst nichts vor mir verbergen, Mikael. Ich kenne dich besser als sonst irgendjemand.« Er nahm seine Krallen weg. Meine Haut brannte, ich glaubte jedoch nicht, dass

ich blutete. »Wir müssen keine Gegner sein. Du könntest mir dabei helfen, meinen Vater aufzuhalten.«

»Und dich an seine Stelle treten lassen?«, entgegnete ich.  
»Wozu soll das gut sein?«

»Du tust, als wäre ich Angelo«, knurrte Schwartz. »Aber das bin ich nicht. Mein Vater ist ein Monster. Ich dagegen bin nur ein einfacher Mann, der seine Menschlichkeit abgelegt hat, um Monster zu jagen.« Er machte eine Pause. »Oder möchtest du diese Rolle übernehmen?«

»Glaubst du wirklich, irgendwer kann zwischen euch beiden unterscheiden?« Ich deutete auf die Verwüstungen um uns herum. Die gefrorenen Leichen zerschmolzen allmählich zu Pfützen, von den Häusern waren nur noch Trümmerhaufen übrig. Die Gaffer hatten mehr Angst vor ihm als vor herabstürzenden Mondstücken oder Drachen. Naturkatastrophen sorgten für weniger Zerstörungen als er.

»Würdest du für deine Liebste nicht dasselbe tun?« Schwartz deutete auf den Palast, in dem Serena auf mich wartete. »Wenigstens bin ich kein Heuchler.«

»Was muss man tun, um jemand wieder zum Leben zu erwecken?«

Schwartz kaute auf seiner Unterlippe. Er sah aus wie ein Tier, das eine Fessel zu durchnagen versuchte.

»Dass du es mir nicht verraten willst, ist für mich Beweis genug, dass es niemand gefallen würde.«

»Was es kostet, spielt für dich keine Rolle.« Er sah auf mich herab. »Selbst wenn nur das Leben eines Huhns erforderlich wäre, um jemand wiederauferstehen zu lassen, würdest du meinen Vater auf Biegen und Brechen davon abhalten wollen.«

»Ich bin nun mal sehr kleinkariert.«

»Ich würde dich eher als kleingeistig bezeichnen.«

»Sag mir, was dafür nötig ist«, drängte ich ihn und umfasste den Revolvergriff. »Wenn du es mir verrätst, entscheide ich, ob ich mich in dieser Angelegenheit auf deine Seite und gegen deinen Vater stelle. Wenn nicht, werde ich euch beide bekämpfen.«

»Na gut, ich erzähle dir, was ich weiß.« Er verschränkte die Arme. »Aber nicht hier. Es ist besser, wenn ich es dir zeige, damit du dich nicht nur auf mein Wort verlassen musst.«

»Oh?«, sagte ich und wurde hellhörig. »Noch ein Streifzug durch deine Erinnerungen?«

Schwartz grinste mich höhnisch an. »Nein, nur ein Ausflug zum Palast.«

Als wir die Scheiterhaufengasse verließen, achtete ich darauf, neben ihm herzugehen, um nicht wie bislang immer auf seinen Rücken starren zu müssen. Mittlerweile war ich nicht mehr sein kleines Hündchen und wollte, dass er das nicht vergaß.

Die extrem wichtige Sache, die er mir unbedingt zeigen musste, war eine Tür. Eine ganz schlichte Holztür, die so unauffällig aussah, dass ich Dutzende Male achtlos an ihr hätte vorbeilaufen können. Sie befand sich im hinteren Bereich eines kleinen Schreins im Palast, in dem jeder, der wollte, beten konnte – ganz gleich, welchem Glauben er anhing. In einer Ecke stand eine gesichtslose Statue, in der anderen brannte eine ewige Flamme, und dazwischen war die Tür. Das einzige Bemerkenswerte an ihr war, dass sie zwar Scharniere, aber kein Schloss hatte. Als ich sie aufzuziehen versuchte, rührte sie sich dennoch kein Stück.

Schwartz saß auf einer Bank und sah lachend zu, wie ich vergeblich an ihr zerrte. »Du kannst sie nicht öffnen, Mikael. Genau darum geht es ja.«

»Wobei?«

»Bei dem, was Angelo und ich zu tun versuchen«, erwiderte

er. »Es gibt auf der ganzen Welt sieben Türen wie diese. Sie befinden sich alle in der Nähe von bedeutenden religiösen Orten. Wenn die Gerüchte stimmen ... führen diese Türen in das wie auch immer geartete Jenseits.«

»Ernsthaft?« Ich stellte meine Versuche, sie zu öffnen, ein. »Das klingt lächerlich.«

»Das ist es auch. In gewisser Weise.« Schwartz stand auf, ging zur Tür und strich mit den Fingern über die polierte Maserung. »Aber es ist die einzige Chance auf Erlösung, die wir Monster haben. Und ist die Vorstellung, dass es eine Tür ins Jenseits geben könnte, wirklich so lächerlich?«

Ich ließ es mir durch den Kopf gehen, doch ich war nicht überzeugt. »Was für einen Beweis hast du?«

»Hauptsächlich Legenden und Mythen.« Schwartz wandte mir und der Tür den Rücken zu. »Aber du musst dich nicht auf mein Wort verlassen. Frag deine geliebte Serena.« Er bemerkte meinen verwirrten Blick und zuckte die Schultern. »In ihrem Lied ›Die Engel von Naverre‹ kommt eine Tür ohne Schloss vor, aus der Engel treten, um während des Untergangs der Stadt über ihre Bewohner zu richten. Sie nehmen die Würdigen mit und lassen die anderen zurück und weiter leiden.« Er grinste mich über die Schulter an. »Das klingt doch nach einer Tür, die ins Jenseits führt, oder nicht? Und ich glaube, dass sie sich das nicht nur ausgedacht hat ...«

»Ja, ja, ich habe es begriffen«, unterbrach ich ihn. »Dann versucht ihr beide, du und Angelo, also, diese Türen zu öffnen. Und wie?«

»Das ist ein mehrstufiger Prozess, für den alte Magie nötig ist. Als Erstes muss man das Schloss erscheinen lassen. Dafür stellt man sich vor eine dieser Türen und spricht laut die Namen der drei Wolfskönige aus.«

»Wieso?«

Schwartz zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. So heißt es in den Legenden.«

»Kennst du denn alle drei Namen?«

»Nein«, murmelte er. »Nur die ersten beiden. Und das auch nur, weil ich zufällig einen von einem Skelett erfahren habe. Damals habe ich noch gar nicht gewusst, wie wertvoll diese Namen sind. Aber das ist lange her.« Er rieb sich die Stirn. »Angelo kennt die gleichen beiden. Der letzte, der uns noch fehlt, ist schwerer zu finden als ein Weber, der die Zeit manipulieren kann.«

Kannte Schwarz den Namen, der mir bekannt war? Alphonse? Oder hatte er die anderen beiden? Nein, wenn Schwartz und Angelo auf dem gleichen Stand waren, dann wusste er über Alphonse Bescheid. Angelo war dabei gewesen, als ich diesen Namen entdeckt hatte. Ich sah Schwartz fragend an. »Und wie kann man die Tür aufsperrern?«

»Soweit ich es verstehe, gibt es sieben Optionen.«

»Welche probiert Angelo? Und welche du?«

»Angelos Methode hat bis zu einem gewissen Grad mit deiner Familie zu tun. Ich kenne nicht alle Einzelheiten, aber das ist der Grund, wieso er dich am Leben gelassen hat, während andere schon längst deinen Schädel unter ihrem Stiefelabsatz zermalmt hätten, um sich nicht ständig deine neunmalklugen Kommentare anhören zu müssen.«

»Lüg-ner«, öffte ich ihn nach. Ich war sicher, dass er mir etwas vormachte. »Sag mir die Wahrheit.«

»Also gut.« Schwarz sah mir tief in die Augen. Alles um uns herum verwandelte sich in wirbelnde Finsternis. »Angelo will die Tür mit der Kessel-Methode öffnen. Dazu muss entweder ein Königmann einen Kessel töten oder andersherum. Er wird

dafür sorgen, dass du Serena umbringst oder sie dich. Das plant er, seit er dich und deine Geschwister adoptiert hat ... wie ein Züchter, der seine Schweine für die Schlachtung vorbereitet.«

Die Linien auf den Fliesen und den Wänden wurden breiter und traten schärfer konturiert hervor. Selbst wenn ich es gewollt hätte, wäre ich nicht in der Lage gewesen, den Blick von ihnen abzuwenden. Ich schwieg und wartete darauf, dass Schwartz weitersprach.

»Dass Serena Leon seinen Familiennamen entzogen hat, war das Klügste, was sie je gemacht hat«, fuhr Schwartz fort. »Damit kann er die Tüten nicht mehr öffnen. Das Gleiche gilt für deine Schwester, da sie einem Wolfskönig dient – auch wenn ich dir nicht sagen kann, wieso sie damit aus dem Rennen ist.« Schwartz trat auf mich zu »Also bist du der einzige verbliebene Königsmann, der mit seinem Tod zum Funktionieren dieses Plans beitragen kann. Du kannst Serena dazu bringen, dass sie dir auch deinen Familiennamen entzieht ... Aber das hätte schlimme Folgen.«

»Wieso?«, fragte ich und merkte, dass ich kaum mehr als ein Flüstern zustande brachte.

Schwartz ging zu dem ewig brennenden Kanister und strich mit der Hand über die Flamme, als legte er es darauf an, sich die Haut zu verbrennen. »Weil Angelo dann Tenere zerschmettern würde, und das wäre einzig und allein deine Schuld.«

»Was?«

»Ich werde dir erzählen, wie diese Geschichte endet«, sagte Schwartz. »Du, ich, Angelo und Serena werden für ihre Hochzeit mit Jan Prinz in diesen Raum zurückkehren. An diesem Tag wirst du entweder Serena töten oder sie dich. Andernfalls wird Angelo Tenere zerschmettern und statt der Kessel- die Hintertür-Methode anwenden. Du musst es dir vorstellen, als würde

man mit einem Brecheisen ein Schloss aufstemmen. So oder so hast du nicht genügend Zeit und ohnehin keine Möglichkeit, etwas an deinem Schicksal zu ändern.«

»Das Schicksal ist Schwachsinn«, schnauzte ich. »Es ist ein Echo der Toten, die uns vorschreiben wollen, wie wir zu leben haben. Es will uns weismachen, früher wäre alles besser gewesen. Ich weigere mich zu akzeptieren, dass ich Angelos Plan nicht durchkreuzen kann. Wenn es sein muss, werde ich die Welt auf den Kopf stellen und das Schicksal durch ein Wunder in neue Bahnen lenken.«

»Süß, dass du glaubst, du hättest noch eine Chance.« Schwartz drehte sich wieder zu mir um. »Aber tu, was du nicht lassen kannst. Lehn dich in den wenigen Tagen, die du noch lebst, auf. Lauf davon, töte und versuche, dir einen Weg in die Freiheit zu erkämpfen ... du wirst dich trotzdem auf einer abgedunkelten Bühne mit zugezogenen Vorhängen wiederfinden, wo dich nichts erwartet außer ohrenbetäubender Stille.« Einen kurzen Moment lang wirkte sein Blick freundlicher. »Wir sind beide keine guten Leute. Aber bist du monströs genug, um Angelo Tenere zerschlagen zu lassen und die gesamte Menschheit dem Untergang zu weihen, nur damit du mit Serena zusammen sein kannst?«

Darauf hatte ich keine Antwort, genau, wie Schwartz es erwartet hatte. Als er mein Zögern bemerkte, setzte er ein zuckersüßes Lächeln auf und sagte mit aalglatter Stimme: »Aber ich kann dir ein glückliches Ende anbieten. Ich werde sämtliche Drachen töten und auf diese Weise die Tür öffnen. Das ist die Goldküsten-Methode. Alles, was ich dazu brauche, ist der Name des letzten Wolfskönigs. Bring ihn mir, und ich töte Angelo. Dann wirst du in Sicherheit sein, genau wie deine Familie und alle, die du liebst. Ist die Sicherheit deiner Liebsten nicht das Wichtigste für dich?«

Er manipulierte mich. Keine Ahnung, woher ich das wusste, aber ich tat es. Schwartz hätte mich nicht gerettet, wenn er mich nicht brauchen würde, und da er mir kaum etwas über die Drachen erzählen wollte, sollte ich ihm vermutlich nicht helfen, sie zu töten. Denn wenn er wirklich seinen Vater daran hätte hindern wollen, Katharina von den Toten zurückzuholen ... dann hätte er schon längst mich und meine Familie ausgelöscht. Ging er wirklich davon aus, dass ich ihm seine Lüge abkaufte? Oder war das nur ein Trick ... War ich zu paranoid?

Ich kam um eine Antwort herum, da in diesem Moment Wächter, Diener und Clanmitglieder den Schrein betraten. Sie sahen ausgezehrt und verzweifelt aus. Die meisten Wächter hatten ihre Rüstung halb abgelegt. Ihre Körper glänzten vor Schweiß und stanken nach Schlachtfeld. Schwartz legte mir eine Hand auf die Schulter und drückte fest zu. »Denk darüber nach, Mikael. Wenn du mir nicht helfen willst, die Drachen zu töten, ist das in Ordnung. Bring mir nur den Namen des letzten Wolfskönigs. Zusammen könnten wir so vieles erreichen. Es wäre doch eine Schande, wenn wir Feinde wären, nicht wahr?«

Ich wand mich schweigend aus seinem Griff.

»Ich verstehe«, sagte er eisig. »Ich werde den anderen beim Aufräumen helfen und mich vergewissern, ob unsere Kompanie noch lebt. Keine Sorge, wir kehren noch früh genug an diesen Ort zurück. Bedenke, dass du sterblich bist. Bedenke, dass dein Leben enden wird. Bedenke deinen Tod. Willst du, dass er einen Sinn hat?«

Schwartz ging und ließ mich allein zurück. Meine Gedanken rasten. Wie sollte ich Angelo und Schwartz daran hindern, Serena oder mich zu töten? Sofern die ganze Geschichte nicht nur eine weitere Lüge war, mit der er die Wahrheit verschleiern

wollte. Doch all das war egal. Das Einzige, was zählte, waren meine Freunde und meine Familie.

Ich musste Serena aus Vargo herausschaffen. Auch Kessel konnte mir gestohlen bleiben und ebenso meine Vorfahren. Wir würden Jenn allein finden. Wir waren schon viel zu lange Sklaven unserer Vermächtnisse und Ahnen gewesen. Nun würden wir unser Schicksal selbst in die Hand nehmen ... Es war Zeit, dass wir die Familien Königmann und Kessel ein für alle Mal beseitigten.

## KAPITEL 62

# ZERBROCHENE FLASCHEN UND ZERBROCHENE TRÄUME

**M**ir dröhnte der Schädel, als ich aufwachte und mich mit trübem Blick umsah. Ich war auf einem Tisch eingeschlafen. An meiner rechten Wange hing ein Hemdfetzen. Titus lag nicht weit entfernt auf vier aneinandergereihten Stühlen. Auf seiner nackten Brust lag ein ausgestopfter Eberkopf. Alexis hatte sich auf einem anderen Tisch zusammengerollt und schnarchte friedlich in all dem Chaos um uns herum. Sämtliche Tische und Stühle, die wir nicht gerade verwendeten, waren zerbrochen. Von den Deckenbalken hingen abgelegte Kleidungsstücke. Alle Flaschen waren zerbrochen, und an den meisten Wänden waren Brandspuren von einem Spiel, das Titus Sieben Feuer genannt hatte. Dass die Taverne nach zwölf Partien noch immer stand, war schlichtweg ein Wunder.

Die Bewohner von Vargo hatten bis zum Morgengrauen gefeiert, dass die Stadt noch stand. Die Orbis-Kompanie, die sich niemals lumpen ließ, hatte sich den Festivitäten angeschlossen, und Alexis hatte darauf bestanden, dass auch ich teilnahm. Sie wusste, dass ich nicht allein gelassen werden durfte, da ich sonst Serena besucht und damit einen diplomatischen Zwischenfall mit der Majestät-Kompanie provoziert hätte. Nur die Information, dass sie noch lebte – wovon ich mich auf einem großen

